Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“

erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementpreis für Berlin frei in's Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf. Postabonnement 4 Mark. Einzelne Nummer 5 Pf. Sonntags-Nummer mit illustrierter Beilage 10 Pf. (Eingetragen in der Postzeitungspreislifte für 1885 unter Nr. 789.)

Insertionsgebühr

beträgt für die 4 gespaltete Zeilen oder deren Raum 40 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pfennig. Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaus, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion: Genthstraße 2. — Expedition: Zimmerstraße 44.

Vogelstrauchpolitik.

Mit wahrhaft rührender Anhänglichkeit hammernt sich eine ziemlich große Zahl von sogenannten Sozialpolitikern an den Gedanken, der Handwerkerstand sei noch vom Verfall zu retten. Es sind dies nicht allein die Popul- und Kunstmeister, welche von einer reaktionären Gesetzgebung für sich und ihresgleichen momentane Hilfe erwarten, nein, es giebt auch eine größere Anzahl liberaler Politiker, wie Viktor Böhmert, Max Hirsch und Genossen, die mit allen erdenklichen Mitteln den Beweis zu erbringen suchen, daß der Mittelstand nicht nur nicht am Schwinden, sondern am Aufblühen sei.

Bei Herrn Hirsch war seiner Zeit dieser Gedanke so zur Manie geworden, daß er das einzige Argument bildete, welches derselbe gegen die Sozialdemokratie ausspielete. Doch wir wollen vorsichtig, wie es sich gebührt, an diesem Volkswirtschaftler ersten Ranges vorübergehen. Mitgenannt haben wir ihn nur, damit man erkenne, in welcher Gesellschaft die Mittelstandsanwähler sich befinden.

Wir haben schon mehrfach den Satz aufgestellt, daß die Klein- und Mittelproduktion überall da, wo das Großkapital sich der Produktion bemächtigt, konkurrenzunfähig wird und über kurz oder lang aufhört. Diese Behauptung kann kaum widerlegt werden, da der einfache Blick in das wirtschaftliche Getriebe sie schon unter Beweis stellt.

Weil nun aber ferner vermöge der technischen Fortschritte das Großkapital sich immer weiterer Produktionszweige bemächtigt, so geht die Aufsaugung des Kleinbetriebes seinen raschen Fortgang.

Als ein Hauptargument gegen diese Thatsachen hat man nun vielfach die Behauptung aufgestellt, daß in der Kleinindustrie mehr Leute beschäftigt werden, als in der Großindustrie. Dies ist aber, wie wir sehen werden, eine falsche Behauptung.

Die Berufsstatistik hat nämlich alle „selbstständigen“ Arbeiter als unabhängige Kleinindustrie angeführt, so die sämtlichen Nähmädchen, welche zu Hause arbeiten, sämtliche Schneidermeister, welche ihre Arbeit für Konfektionsgeschäfte, von denen sie das Rohmaterial erhalten, verrichten, sämtliche Hausweber, die in ähnlichem Verhältnis sind; dann bei der Zigarrenfabrikation die Hausarbeiter, welche gleichfalls das Rohmaterial vielfach von der betreffenden Firma geliefert bekommen. Und wir könnten derartige „selbstständige“ Kleinindustriellen noch in großer Anzahl anführen.

Alle diese zahlreichen im Dienste der Industrie Beschäftigten gehören doch in der That der Großindustrie an. Von einem selbstständigen Kleinindustriellen kann man doch in der That nur sprechen, wenn er sein Rohmate-

rial selbst beschafft und seine fertige Waare verkauft.

Dann aber giebt es in der That gegenwärtig noch eine große Zahl Handwerksmeister, die aber meist ohne jeden Gesellen arbeiten. Wo früher in einer Stadt z. B. drei Schuhmachermeister mit je sechs Gesellen arbeiteten, da arbeiten jetzt sechs Flickschuster ohne Gesellen — die „selbstständigen“ Kleingewerbetreibenden haben sich somit wirklich um das Doppelte vermehrt. Daraus kann man das Aufblühen des Kleinbetriebes erkennen.

Man erkohet aber wirklich daraus, daß die besten statistischen Nachrichten in der Hand von unwissenden oder interessirten Menschen die unzuverlässigsten Resultate zeitigen.

So finden wir in verschiedenen sächsischen Zeitungen, wahrscheinlich der „Soz.-Korr.“ entnommen, einen kleinen Aufsatz mit der Ueberschrift „Abnahme oder Zunahme des Mittelstandes“, durch welchen die Zunahme desselben „bewiesen“ werden soll; sehen wir uns diese Beweisführung etwas näher an:

Die Zahl der steuerpflichtigen physischen Personen betrug im Jahre 1879 1 007 691, im Jahre 1884 1 132 747, das bedeutet eine Zunahme von 12,41 Prozent. Die Bevölkerung Sachsens hat sich von 1880 bis 1885 nach den neuesten Mittheilungen um 6,94 Prozent vermehrt. Die Zunahme der Steuerpflichtigen ist sonach eine bedeutend größere, als die der Bevölkerung. In der sächsischen Einkommensteuer-Gesetzgebung ist eine Aenderung nicht eingetreten, nur die Einschätzung dürfte hier und da verschärft worden sein. Theilt man die zur Steuer Einschätzten, deren Zahl größer ist, als die Zahl der wirklich Steuerpflichtigen, in 4 Hauptklassen (unbemittelte Klasse mit einem Einkommen bis zu 800 M., mittlere Klassen mit einem Einkommen von über 800 bis 3300 M., wohlhabende Klasse mit einem Einkommen von über 3300 bis 9600 M., reiche Klasse mit einem Einkommen von über 9600 M.), so ergiebt sich folgendes: Die Angehörigen der unbemittelten Klasse stiegen von 1879 bis 1884 von 828 686 auf 906 247, die der mittleren Klasse 227 072 auf 267 975, die der wohlhabenden Klasse von 24 072 auf 27 984 und die der reichen Klasse von 4921 auf 6828. Das bedeutet eine Zunahme für die unbemittelte Klasse von 9,36 Prozent, für die mittlere Klasse von 18,13 Prozent, für die wohlhabende Klasse von 16,25 Prozent, für die reiche Klasse von 38,75 Prozent. Die Zunahme der eingeschätzten Personen überhaupt beträgt 11,43, die der Bevölkerung beträgt 6,94 Prozent. Die unbemittelte Klasse hat sonach am wenigsten zugenommen. Von 1879 zu 1880 vermehrte sich die unbemittelte Klasse um 27 908 Personen, von 1880 bis 1882 um 25,60, von 1882 zu 1884 um

24 493 Personen. Das bedeutet eine Zunahme von 1879 zu 1880 um 3,37 Prozent, von 1880 zu 1882 um 2,94 Prozent, von 1882 zu 1884 um 2,78 Prozent. Daraus geht hervor, daß die Zunahme der ärmsten Klasse eine stetig fallende Tendenz zeigt. Die mittlere Klasse (18 Prozent Zunahme) und die wohlhabende (16 Prozent Zunahme) stehen über der Zunahme der eingeschätzten Personen überhaupt (11,43 Prozent). Die reichste Klasse hat am meisten, über 38 Prozent, zugenommen.

Solches Zahlengewimmel mag mancher für baare Münze hinnehmen; die Zahlen „stimmen“ ja auch, deshalb wird es ja wohl wahr sein, daß die „unbemittelte“ Klasse in Sachsen immer mehr zurückgeht, die bemittelte, wohlhabende und reiche Klasse hingegen steigt.

Die ganze Frage dreht sich aber doch nur darum, wo man die Grenze zwischen „unbemittelt“ und „bemittelt“ zieht. Unbemittelt sind Leute, die ein Einkommen von 700 bis 800 Mark beziehen, bemittelt aber diejenigen schon, welche 801—900 Mark Einkommen haben. Der ganze Fehler bei dieser statistischen Aufstellung ist der, daß man die Grenzen des Mittelstandes viel zu tief gezogen hat. Nehmen wir eine Familie von fünf Personen an; der Mann hat ein Einkommen von 900 Mark, das sind circa 2 M. 50 Pf. täglich — diese Familie, die bei den gegenwärtigen Preisen der Bedürfnisse notorisch am Hungertuche nagen muß, zählt der berühmte Statistiker der sächsischen Blätter zu den Bemittelten!

Mit solchen Voraussetzungen kann man Alles beweisen. Verlegt man aber die Grenze höher; wir wollen recht bescheiden sein: bis zu 400 Thaler, 1200 Mark jährlich nehme man die Unbemittelten an, von da ab die Bemittelten, so wird man ganz andere Resultate erzielen. Es werden dann die Unbemittelten bedeutend in der Prozentzahl wachsen und die Bemittelten aber ebenso bedeutend in der Prozentzahl zurückgehen. Und das ganze Rechenexempel des statistischen Künstlers ist über den Haufen geworfen.

Wie willkürlich aber auch die beliebte Eintheilung der vier Steuerkategorien gemacht worden ist, geht schon daraus hervor, daß in der Kategorie der „Bemittelten“ ein Theil derselben mit 3300 M. Einkommen v i e r m a l s o viel besitzt, als der mit 825 M. Einkommen hingestellte. Bei der Kategorie der Wohlhabenden ist der Unterschied nicht einmal dreimal so groß, 9600 M. gegen 3300 M. Halten wir dieses Verhältnis auch bei den „Bemittelten“ fest, so ist die Summe von 1200 M. gerade richtig gegriffen. Diese Kategorie würde dann das Einkommen von 1200 bis 3300 M. umgreifen. Und damit wäre, wie schon gesagt, der Beweis, daß der Mittelstand im Wachsthum begriffen sei, völlig über den Haufen geworfen.

Feuilleton.

Der Trödler.

Roman von A. E. Brachvogel.

(Fortsetzung)

Hätte Edmund sich wenigstens an der Erinnerung weiden können, aber auch die sonnigen Bilder der Jugend waren entheiligt durch eigene Schuld, besleckt durch Schächlein's und Marie's unheimliche Bilder, durch die wüsten Jahre einer entsetzlichen Ehe. Matt und fleh, körperlich geschwächt ging er aus dem Kampfe hervor, Alles war in ihm todt und well, jedes Gefühl geknickt, erblüht jede Hoffnung! Eins aber erwachte immer mehr in ihm, erfüllte ihn riesengroß, überwältigend, rüttelte ihn zum Anspannen seiner letzten Kräfte auf — der Gedanke an seinen todtten Vater, der Gedanke an Mathilde. So unwerth Weider er sich auch fühlte, so wenig er das Eden der Kinderzeit zurückzuzaubern vermochte, das Andenken an diese zwei war mächtig genug, ihn zu dem heißen Schwur, dem eisernen Entschluß zu entflammen, nicht tiefer zu sinken, als er bereits stand, nach der verlorenen Mannesehre zu ringen und, sei's durch das Opfer der tiefsten Demüthigung selbst, sich eine Stellung in der menschlichen Gesellschaft zu schaffen, die, wenn noch so gering, ihm Achtung erwerbe, der Welt beweisen müsse, daß er unbekannt, doch nie schlecht, betrogen, aber nie Verräther, und das schwerste Unglück nicht im Stande gewesen sei, ihm den inneren Adel und das Gefühl des Besseren zu rauben, liege auch das Bessere selbst nicht mehr auf seinem Pfad hienieden. — Er beschloß, da er auf die Dauer doch nicht mehr die Zinsen der Hypothek zu zahlen vermochte, ohne sein kleines Kapital anzugreifen, den ehrwürdigen „kalten Stein“ an Schächlein ohne Weiteres zu überlassen; fiel doch das Haus seiner Eltern einst seiner Mathilde zu. So viel ihm irdisches Gut noch übrig blieb, wollte er dann zusammenraffen, in einen entlegenen Stadttheil ziehen und eine Stelle, irgend einen Beruf suchen, der ihn mit Ehren

ernähre. Er that dem Notar Ver seinen unabänderlichen Willen kund und ersuchte ihn, Schächlein davon zu benachrichtigen. — Darauf veräußerte er sämtliche Luxusgegenstände und Mobilien an Bleichmann und behielt nur das Nöthigste für seine kleine Haushaltung zurück, Jakob, sein Diener, war der Einzige, welcher ihn nicht im Stich gelassen und sein Schicksal theilen wollte. Sein Hauptaugenmerk war aber ein Lebensberuf, eine Existenzquelle. Er ging mit dem Muthe der Verzweiflung von Einem zum Andern, achtete weder scheinliche noch beleidigendes Bedauern. Man wies ihn ab oder vertröstete ihn ins Blaue. Aber mit felsenfester Geduld that er immer neue Schritte.

Sein Ruin war bereits ein öffentliches Geheimniß. Wer interessirt sich für einen Gefallenen?! — Daß er das Haus abtreten mußte, erfuhr Justus durch Ver, erfuhr die ganze Familie.

„Du wirst das Haus nimmermehr kaufen, Justus!“ sagte Christine ernst, „die Welt soll nicht sagen, wir seien durch Edmund's Unglück reich geworden!“

„Die Räume droben betret' ich nimmer, Vater, und bist Du so hartherzig, Edmund zu vertreiben, ist nicht Deiner Tochter bittere Thräne mehr im Stande, Dich zum Mitleid zu bewegen, so magst Du mich nur lieber zu Annen betten, wo mir wohlter sein wird, als in der Welt!“

„Das ist recht! Sprich Du nur so zu Deinem Vater, als müßtest Du Dich schämen, des alten Justus Kind zu sein! Poltert nur recht unverständig drein, als hätt' ich eine Lobstunde vor! Edmund Hennings muß das Haus ja verkaufen, er kann mir die Zinsen nicht mehr zahlen. Soll ich hinopfern, was ich mit Mühe durch ein ganzes Leben voll Arbeit Euretwege errungen? Nicht wahr, wohl deshalb, weil er Deine Jugend vergiftet, Mathilde, Dich in's Gerede der Leute gebracht hat und Du unglücklich geworden bist ganz und gar?! — Und was nützt es denn, um Gottes willen, wie lange dauern noch die paar Thaler, die er haben mag, dann ist's ganz aus?! Soll ein Aderer das Haus haben, ein Aderer, der mich auf meine alten Tage vor die Thür setzt? Proßt die Wahlzeit, nein! Dem Sohn des alten Hennings ließ ich mein

Geld! Einem Andern nimmermehr! Kann Einer denn auch gleich zwanzigtausend Thaler baar hinzahlen? Deutzutage? — Nein! Also was wollt Ihr denn? Da krieg' ich den „kalten Stein“ ja doch! Ober war's etwa eine Sünde, daß ich dem alten Josua all' mein Erpartes ließ, um ihm zu helfen? Was wollt Ihr denn, zum Geier?!“

„Du willst das Haus also kaufen, Vater? — Schlechterdings?!“

„Schlechterdings übernehm' ich's! Leber veranlaßte, rechtschaffene Mann thät's mit eben so gutem Gewissen!“

Mathilde ergriff eine tiefe Bewegung, ein Frösteln. — „So nimm es nur, mög' Dir's Glück bringen! Mir ist's recht! Es ist wohl auch das Beste!“

Sie ging ohne eine weitere Bemerkung hinaus.

„Das bringt das Mädchen noch in die Grube! — O Justus, lieber, guter Justus, wären wir doch nimmer in den „kalten Stein“ gezogen!“

„Ja doch, ja! Und wär' ich doch nimmer so gestraft worden, daß mich die Wesen, die mein Lebtage um mich waren, doch so schlecht kennen!“ — Damit setzte er den Hut auf und ging heftig bewegt fort.

Er schritt indeß nur bis zur ersten Hausthür, vor der er zögernd, in Gedanken stehen blieb. Dann trat er rasch ein, eilte hinauf zu Edmund's Wohnung und klopfte an.

Edmund, eben von einem fruchtlosen Wege wiederum heimgelehrt, schrak empor. „Herein!“

Justus trat ein. — Edmund ward bleich, dann stand er auf und nickte leise: „Guten Abend, Herr Schächlein.“

„Guten Abend. — Der Notar Ver hat mir gesagt, Sie könnten die Zinsen nicht mehr zahlen und wollten mir das Haus überlassen. — Ist's so?“

„So ist's!“

„Um, hm! — Sie haben also gar nichts mehr? Nein gar nichts?“

„Was fragen Sie, mein Herr? — Macht Ihnen das etwa auch Freude, wenn ich sage: Nein, ich habe nichts mehr? Zufällig aber, Herr Schächlein, bin ich noch kein solcher Lump, der betteln gehen muß! So wenig ich auch

Es heißt schon in obiger Mittheilung selbst, daß die Einschränkung verschärft worden sei; aber ein wichtiges Moment ist noch vergessen. Die Preise der Bedürfnisse sind immer mehr am Steigen. Dadurch verschiebt sich selbstverständlich auch der Begriff „undemittelt“ und „bemittelt“.

Mit 365 Thaler jährlichem Einkommen in einem kleinen Orte galt vor 30 Jahren eine Person für eine wohlhabende, während jetzt dieselbe genau auf der Grenze schwanzt zwischen undemittelt und kaum bemittelt. Und dieses Verhältnis verschiebt sich, wenn auch nicht in demselben Maßstabe von fünf zu fünf Jahren.

Zanungemeister und spießbürgerliche Statistiker mögen sich demnach auch noch so sehr bemühen, den Verfall des Kleinbürgerthums, der Kleinindustrie, des Mittelstandes überhaupt zu bestreiten und zu vertuschen, jeder ehrliche Volksfreund hat die Pflicht, die wirtschaftlichen Wahrheiten aufzudecken, selbst auf die Gefahr hin, Schmerzen zu verursachen. Nur dann können erst die wirtschaftlichen Schäden geheilt werden.

Der sogenannte Mittelstand aber wird gut thun, ehe er ganz im Proletariat versunken ist, sich ehrlich den Bestrebungen der Arbeiter anzuschließen, um mit diesen vereint, für alle wirtschaftlichen Kräfte den gesunden Boden zur Heilung der gegenwärtigen sozialen Krankheiten zu finden.

Nichts aber ist hinderlicher darin, als die von uns in vorstehendem Artikel geschilderte Vogelstrauchpolitik.

Politische Uebersicht.

Die Denkschrift, welche die rheinischen Weber vor einiger Zeit der Regierung überreichten, findet in der Presse nicht die Beachtung, welche sie verdient. Das ganze Schriftstück ist ein langer Schmerzensschrei eines untergehenden Stückes des einst so blühenden Handwerks. „Die große Nothlage der Hausweber der Seiden- und Sammetindustrie am Niederrhein und im Bergischen Lande, die nach Tausenden zählende Menge der Arbeitslosen — hervorgerufen durch die ausgebreitete Vermehrung des in Masse produzierten mechanischen Webstuhles — die in Folge dessen in erschreckender Weise eingetretene furchtbare Lohnreduktion, welche die Weber in Noth und Elend gestürzt hat“ — das ist es, was die Petenten zur Verzweiflung treibt. „Die im Jahre 1848/49 von den Fabrikanten und Webermeister Kreuels aufgestellte und revidirte Lohnliste war dem damaligen Bedürfnisse entsprechend nach gemeinschaftlicher Berathung zur beiderseitigen Zufriedenheit festgestellt worden. Auch heute giebt es noch einzelne sehr humane Fabrikanten, die strikte an der vereinbarten Lohnliste festhalten, ja sogar 10 bis 20 pCt. darüber lohnen. Die überwiegende Mehrzahl der Fabrikanten aber (undenkbar, ob ihre Arbeiter am Hungertuche nagen) ist ohne Rücksicht auf die Arbeiter in Noth und Elend verfallen. Die Lohnliste der Fabrikanten ist von 40 bis 60 pCt. unter der im Jahre 1848/49 aufgestellten und vereinbarten Lohnliste. Wohnungsmiethe und Lebensmittel sind in dem Zeitraum von 37 Jahren über das Doppelte gestiegen, die Arbeitslöhne aber über die Hälfte heruntergedrückt, kurz, wir können nicht mehr leben, und die gesammte Hauswebererei, welche mehr wie hunderttausend Menschen ernährt, geht zu Grunde, wenn und nicht durch Gottes Schuß gewahrt wird. Kein Arbeiterstand und in keinem Gewerbe ist der Arbeiter so schutzlos der Willkür des Arbeitgeber preisgegeben, als der Hausweber in der Seiden- und Sammet-Industrie. Die schreiendsten Ungerechtigkeiten müssen dieselben bei Entlohnung der fertigen Waare sich gefallen lassen, wo der Fabrikant sich das Recht anmaßt, nach Belieben Strafe zu ertheilen. Magt der Arbeiter auf sein gutes Recht, so ist sofortige Arbeitsentziehung die Folge und Hunger ist des Bemerkelsten hartes Loos.“ — Soweit haben die Weber zweifellos Recht, aber wenn sie neben der gesetzlichen Einführung eines Maximal-Arbeitstages, der Schließung der Gerichte, der Minimallohne ein Verbot der Kinder- und Frauenarbeiten nur für die Fabriken und eine Einschränkung der mechanischen Webereien verlangen, so geben sie sich einem schweren Irrthum hin. Gerade die hausindustrielle Beschäftigung der Frauen und Kinder ist die schädlichste, weil sie keine zeitlichen Schranken mehr kennt, vor Sonnenaufgang beginnt und bis in die Mitternacht hinein andauert. Die Maschine ist nichts, was wir zu beschämen hätten; macht sie heute, weil sie das Doppelte wie der alte Handstuhl leistet, die Hälfte der Weber drohlos, — so wird sie in Zukunft die Arbeit Aller um die Hälfte erleichtern. Und diese Zukunft, die dem Arbeiter Ruhe zur Theilnahme an aller Bildung und Kultur gewährt, diese Zukunft sollten wir selbstmörderisch vernichten, indem wir ihre Grundlage, die Maschine, wieder zurückdrängen? Nein, nicht der Maschine gilt unser Kampf, sondern dem System, das alle Wohlthaten zum Schaden

der Arbeiter wendet. Wollen die Weber wirklich etwas erreichen, so mögen sie sich der Arbeiterbewegung anschließen, welche diejenige Aenderung unserer wirtschaftlichen Verfassung anstrebt, durch welche allein der Druck von den unteren Klassen genommen werden kann. Rückwärts, wie es die Weber in ihrer Petition verlangen, können wir nicht mehr, und wenn wir es könnten, so dürfen wir doch keinen Verrath an unserer Zukunft begehen. Streben wir darum mit allen Kräften vorwärts!

Ueber die Diätenprozedur urtheilt die „Presse. Morgenzeitung“: Die Entscheidungen der Oberlandesgerichte in der Diätenfrage erregen großes Aufsehen. Sämmtliche Gerichte erster Instanz hatten zu Gunsten der Auffassung entschieden, daß das Annehmen von Parteidiäten durch die Verfassung nicht verboten sei; sämmtliche Gerichte zweiter Instanz haben, soweit sie bisher angerufen worden sind, in entgegengelegtem Sinne entschieden. Daß eine solche Massen-Verschiedenheit der Auffassungen bedenklich ist, ist erklärlich. Die Regierung kann gar nicht ermessen, welches Unheil sie mit der Anrufung der Gerichte in dieser Frage angerichtet hat. Mit Recht bemerkt ein hiesiges sehr gemäßigtes Blatt, daß nur auf dem Wege der Verfassungsdeklaration die Diätenfrage, auch soweit sie sich auf die Parteidiäten bezieht, hätte erledigt werden können. Was jetzt erreicht worden ist, ist lediglich eine große Verwirrung der Anschauungen. Es wäre noch denkbar gewesen, daß die Regierung einen Fall herausgriffen und diesen durch alle Instanzen bis zum Reichsgericht hätte führen lassen. Es wäre dann wenigstens klar gewesen, daß es sich lediglich um eine Prinzipienfrage handelt, während das Einklagen an den Beträgen in neun verschiedenen Fällen einen Beigeschmack der Abstraktion hatte, bestimmte Abgeordnete nun noch bestrafen zu wollen. Dabei ist es fraglich, ob das Reichsgericht überhaupt sich mit der Sache zu befassen haben wird, da noch in keinem (?) Falle festgestellt ist, daß die Summe, um welche es sich handelt, 1500 Mark übersteigt. Aber nicht allein die Verschiedenartigkeit so vieler Urtheile erster Instanz von so vielen Urtheilen zweiter Instanz bedrückt, sondern in noch höherem Maße ist dies der Fall in Folge eines Nebenumstandes. Zwischen die Entscheidungen erster und zweiter Instanz fallen jene vielbesprochenen Artikel der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung“, in denen sie sich eine Kritik der richterlichen Entscheidung herausnahm; denn die Vermutung läßt sich nicht abweisen, daß jene Artikel, indem sie sich in eine schwebende Frage einmischten, unwillkürlich Eindruck gemacht haben können. Ob die Abgeordneten schließlich die empfangenen Gelder zurückzahlen müssen oder nicht, ist von untergeordneter Bedeutung gegenüber der Erscheinung, daß richterliche Erkenntnisse zur Kritik herausfordern.

Kanalfrage. Unter der konservativen Partei des Abgeordneten Hauses giebt sich eine starke Strömung gegen den Kanalplan. Die Sage hat, wie der parlamentarische Korrespondent der „Presse. Morgenzeitung“ mittheilt, ihren Zusammenhang. Für den Kanal interessiert sich in erster Linie Herr Windthorst lebhaft, durch dessen Wahlbezirk der Kanal geht, und Herr Windthorst soll müde gemacht werden, die Spiritussteuer zu bewilligen, sonst erhält er seinen Kanal nicht. Diese Sachlage bildet den Hintergrund für die Diskussion im Abgeordnetenhaus. Herr Windthorst erwiderte auf diesen Verlich mit der Erklärung, daß er nicht für den Beitrag für den Nord-Ostsee-Kanal stimmen würde, wenn nicht gleichzeitig der Kanal bewilligt werde. Das ist parlamentarischer „Tauschhandel“, der allerdings das Ansehen des Parlaments nicht beben kann.

Ueber die Stellung des Zentrums bringt die Hamburger „Bürgerzeitung“ einen längeren Artikel, dem wir folgendes entnehmen wollen: Das preussisch-deutsche Reich bewilligt der römischen Kirche alle ihre früheren Vorrechte wieder, dafür anerkennt die römische Kirche die Omnipotenz des Staates in allen weltlichen Fragen und zwingt das parlamentarische Zentrum zur Unterwerfung. Das Zentrum hat von nun an zu gehorchen. Nach den Parlamentserien wird es nach einigem diplomatischen, Windthorst'schen Geistere die neue Zuckersteuer vorlage und die Konsumsteuer auf Branntwein bewilligen. Was liegt denn daran, daß dem Volke 150 bis 200 Millionen Mark, die ja doch die Arbeiter in der Hauptsache zu tragen haben, mehr aufgebürdet werden, wenn die Kirche, wenn Rom nur triumphirt? — Und Rom triumphirt! Der „Kulturkampf“, den wir immer auf das Schärfste verurtheilt haben, da er nicht mit den Waffen der Aufklärung und Wissenschaft, sondern mit dem Vollzeißel seitens des Staates geführt worden ist, ist seinem Ende nahe; die preussisch-deutsche Regierung ist nach Rom gegangen — Rom hat seinen Standpunkt gewahrt. Das Zentrum aber hat seine Arbeit gethan — es kann gehen. Wenn auch noch Tradition und Reminiscenzen das katholische Volk für kurze Zeit an diese kirchlich-politische Partei fesseln, so hat dieselbe doch jegliche Bedeutung verloren. Sie wird zerbröckeln — der größte Theil wird den Konservativen zufallen, der kleinere Theil den Liberalen. So ist es auch recht. Das Zentrum hat der politischen Entwicklung sehr geschadet — und wenn auch vorläufig durch die Zerbröckelung des Zentrums die Reaktion gestärkt wird, so wird auf die Dauer doch Klarheit geschaffen in dem unendlichen Wirrwarr, in welchem sich

seinem Zimmer und las Alten. — Kostbare Vasen und Waffen von antiker Form zierten die Wände. Bilder und Wappen, Delgemälde, Aquarellen und Bronzen bezeugten seine eifrige Kunstliebhaberei. Er war augenscheinlich in höchst schwierige Fragen des Berufs vertieft, als der Laquai eintrat und an der Thür wartete.

„Was giebt's, Günther?“
„Der Trödler, Schätzlein, Excellenz, bittet um Eintritt!“
„Der Trödler? — So auf einmal? — Habe keine Zeit. Soll schreiben, wenn er was will!“

„Excellenz, der alte Mann bittet dringend, vorgelassen zu werden, er habe ein wichtiges Anerbieten zu machen!“

„Anerbieten?“ Buchmann erhob rasch sein Auge von der Arbeit und sann nach. Er schien zu schwanken. Dann durchmaß er das Zimmer. — „Ist der Keel auch ein Spitzbube, kaufen kann ich die Stiche doch! — Er mag eintreten!“

Schätzlein erschien gesenkten Blickes. Zum ersten Mal spiegelte sich in seinen Zügen eine Unruhe und Aengstlichkeit. Er hatte seine sonstige Sicherheit und Schärfe verloren.

Buchmann betrachtete ihn stumm von unten bis oben.

„Nun, was wollen Sie denn noch bei mir?“

„Excellenz, dasselbe, was Sie sonst immer bei mir gewollt haben. Ich komme, Ihnen — die Boissier'schen Nachrichten anzubieten!“

„Ei der tausend! Auf einmal? — Sonst waren Sie Ihnen so an's Herz gewachsen, daß man glauben mußte, Sie wollten Sie mit ins Grab nehmen!“

(Fortsetzung folgt.)

Berliner Theater.

Residenz-Theater.

R. C. Vorgestern Abend war es kein Chrentag für die kleine Bühne in der Blumenstraße. Man führte dort ein französisches Schauspiel, „Die Dummköpfe“ auf, und wenn jemals ein Titel bezeichnend war für den Inhalt eines Stückes, so war es diesmal der Fall. — Eine Fabel,

unser politisches Leben befindet. — „Die Welt! — die Welt!“ — das war allerdings kein packender und thümlicher Gegensatz, es war nur der Schlächters gegenwärtigen Herrscherhäuser. Bald aber wird Klipp und in unseren Händen der Ruf erschallen: „Die Reaktion! — Freiheit!“ — und zu diesem klaren gegenwärtigen Feldzug hat sicherlich dann die Beendigung des Kulturkampfes viel getragen.

Antisemitische Presteleistung. Das „Deutsche Tageblatt“ hat seit Uebernahme der Abonnenten der eingegangenen „Volksstimme“ wieder mehr in Antisemitismus machen und leistet sich folgende Ungezogenheit gegen das „Berl. Tageblatt“: Für Herrn Jürg Schmutz oder Herr, wenn er geschäftlich oder auch noch geschäftsmüder in der Dorfstraße einleitet dort als unterrichteter Mann auftritt und das Neueste aus der Jerusalemstraße in Berlin denen, die es hören wollen, vorzitiert und welcher Deutsche hätte nicht gern ein Wort zu, schon weil er ein Jude ist), mag diese Argumentation „Berliner Tageblatt“, die nicht einmal die seiner Schmeichelei, als der Inbegriff aller Weisheit — d. h. Verschlagen erscheinen.“ — Das ist der „deutsche Ton“ auf den die so stolz sind! Das edle Antisemitenblatt stellt dem deutschen Reichstag noch folgendes Zeugnis aus: „Um die Deutschen fragen, um die es sich handelte, die Stützung der Säulen des Reiches und die Minderung der Unzufriedenheit der Bürger desselben, ging er herum. Und das bedeutet nicht, daß er in diesem Falle nichts weiter zu sagen wußte als non possumus — nein durch dieses sein Verhalten drückt gewissermaßen sein Siegel — das Siegel des Deutschen Reiches auf eine Methode der Agitation und Wahlführung und auf die demagogische Verhetzung der Regierung, ohne die das Reich längst wieder einandergefallen wäre, wie sie Herr Richter und Genossen ihrer Falschpropaganda seit Weihnachten betreiben. Dieses Urtheil ist eben so anmaßend, wie der Stil veraltet und die Ausdrucksweise gossenmäßig ist.“

Blau gefärbte Kunstbutter. Die „Freis. Blg.“ führt im Gedränge der parlamentarischen Verhandlungen uns uns aus der Rede des konservativen Grafen Kanitz im Abgeordnetenhaus vom vorigen Montag eine Perle unbeachtet blieben. Graf Kanitz forderte dazu auf, „um uns vor Kunstbutter zu schützen“, die Kunstbutter blau zu färben. Kanitz schlug noch vor, zur Verwendung der Blaufärbung Kunstbutter die Besinge oder Blaubeeren als ein unschädliches Färbemittel zu verwenden. Der Parlamentsbrief der „Presse“ bemerkt dazu: „In die Farbe, die sonst dem wolkenlosen Himmel, dem bescheidenen Veilchen und dem Montag eigenständig ist, soll das Butterbrod gefärbt werden, welches die Folgen von Werther's Lotte in Zukunft den ihrer anvertrauten Kindern zurecht machen. Der edle Graf mag zugleich das Färbemittel, durch welches dieser Anstößige Genüge geleistet werden kann; in unseren Wäldern wächst ja genug „Besinge“, wie er sich mit einem anmutenden vinalismus ausdrückt; der botanische Name würde Vaccinium myrtillus Linn. lauten. Wenn durch die Erfüllung der Forderung dem Nothhand der Landwirtschaft abgeholfen würde, wäre in der That ein blaues Wunder geschehen. Wir bemerken noch, daß Graf v. Kanitz, Hans Wilhelm Alexander, Majoratsbesitzer, königl. Kammerherr, Ritter a. D. auf Rodungen bei Wornitz, gewählt ist für Preussens Holland-Abordnungen. Während der Jahre 1870—77 glanzvoll als Landrath den Kreis Sprottau.“

Polnisches. Aus Bromberg meldet der „Besellige“, verschiedene Bahnbeamte, welche in den dortigen Bahnhöfen und Magazinen arbeiten, ganz unerwartet die Nachschicht halten haben, daß sie mit dem 1. Mai nach Sittin verlegt sind. Alle diese Beamte führen polnische Namen und sind katholisch.

Abgeschlägt beschieden hat der „Köln. Blg.“ zufolge auswärtige Amt Paul Reichard's Antrag, die Ländergebiete in Ostafrika, über welche er Hoheitsrechte zu besitzen behauptet unter deutschen Schutz zu stellen. Es könne ihm einflussreich an amtlicher Stelle nur das Recht des Vorkaufs bewahrt werden, da dafür, daß er jene Länder auch zum Theil des Mutterlandes, und namentlich des deutschen Reiches auszunutzen und zu verwalten, sowie für eine ungehinderte regelmäßige Ausnutzung die erforderlichen Verwaltungsvorgängen zu treffen gewillt und im Stande sei, bisher nicht gebracht worden sei.

Petitionsrecht der Stadtverordneten. Die bis jetzt kennntlich des Oberverwaltungsgerichts verbotenen Antisemitischen Petitionen der Stettiner Kommunalbehörden werden nach dem Beschlusse der Stettiner Stadtverordneten vom Donnerstag nunmehr noch dem Reichstage mit einer motivirten Denkschrift über die verspätete Einreichung zugehen.

Oesterreich-Ungarn.

Die wirtschaftspolitischen Debatten, welche sich vor Kurzem bei der Verathung des Etats des Ackerbau-Ministeriums im österreichischen Abgeordnetenhaus abgespielt haben, bemerken zweierlei: einmal, daß die agrarische Strömung in Oesterreich stetig an Stärke gewonnen hat, und

die gewiß älter ist, als der Ursprung des Dramas überhaupt, die wir in jeder Novelle jeder schreibsüchtigen Feder wiederfinden, und die wir wahrscheinlich so lange werden, wie die Feder von zarten Damenhänden geführt werden wird.

Ein verschlagener Geschäftsmann, der alle seine zweifelhaften Geschäfte wieder in Ordnung bringt, schmeichelt sich in eine ehrbare Familie hinein, die von sich selbst glaubt, daß sie vor dem Ruin steht. Er hat Kenntniss von einem Testament, welches der Tochter dieser Familie ein bedeutendes Vermögen vermachet. Ganz nach dem Recepte gewöhnlichen Kommissionäre hat er es verstanden, Haupt der Familie zu faulen Aktien-Einläufen zu verleiten, nachdem dieser sein Geld in dem schwindehaften Unternehmen „des Planet“ angelegt hatte, bringt der Kommissionär die Aktien zum Fallen — die Familie ruiniert. In dieser Nothlage bietet er sich selbst als Schwiegervater an, er wird natürlich mit Freuden angenommen. Reiter aus großer Gefahr befreit. In dem Hause zu Grunde gerichteten Viedermannes — Maximont ist der Name — befindet sich außer der heirathsfähigen Tochter Bertha noch ein Mündel Maximonts, ein verlorner Malergemeine. Die beiden jungen Leute lieben sich natürlich wahnsinnig, selbstverständlich ohne das Jemand von dem Muth findet, dem Anderen seine Liebe zu verzeihen. Die Hochzeit geht gegenstän, die beiden Liebenden schmachten sich gegenseitig an, er fabriziert Landstroläher auf welchen sich ihr Porträt befindet, sie verzehrt sich in stillem Schmerz.

Inzwischen hat das Mündel mit einem ausgetragenen Gauner eine Fabrik zur Herstellung von Männer-Schneefäden gegründet. Diese Fabrik reüssirt nicht, denn der Inhaber malt und liebt, während der andere munter trägt. Der Kompanion steht auf dem Punkte, mit dem meinschaftlichen Kaffe durchzubrennen, zu welchem er sich von dem Ranne Veritas Rath und Veritas bittet, da er diesen auf Grund kompromittirender Schafften vollständig in seine Hand bekommen hat. Er lauscht bei den Abmachungen der beiden Viedermänner begiebt sich in die Wohnung ihres Geliebten, um diesen

errettet haben mag, will ich das Wenige doch zusammenhalten, nicht Ihnen noch obenein als Zinsen geben müssen! Ja zusammenhalten, Ihnen zum Trost werd' ich's, werd' eine Stelle suchen, einen Beruf finden, und wenn ich mich auch zu Schanden arbeiten soll, wird Keiner sich doch rühmen können, er habe dem Sohne des todtten Josua einen Mitleidspfennig gereicht!“

„Das wollten Sie?! — Wollten das Letzte zusammenraffen? Erhalten? Wollten arbeiten, einen realen Beruf wählen?! — Glaub' ich nicht! Können Sie ja gar nicht!“

„Ich werde Ihnen den Beweis geben, was die Verzweiflung, was der feste Wille, was das Andenken meines Vaters, das Andenken an ein Wesen über mich vermag, das so heilig ist, Ihre Tochter sich zu nennen! Du aber, mein Gott, Du wirst mir helfen! Erhebe mich aus dem Staube wieder und gib mir Kraft! Soll dieser falsche Mann Recht behalten? Nein, nein, mit sterbender Hand noch will ich ringen in Ehren nach meinem täglichen Brot!“

„Haben Sie denn aber dazu Schritte gethan? Wie?“

„Das hab' ich!“

„Na, und was haben Sie denn nun für 'ne Stellung?“

„O, ich werde eine erhalten! Mag ich noch so oft umsonst gehen, ich werde, mein Herr, einen Platz finden in der menschlichen Gesellschaft!“

„Na, wir werden's ja sehen! — Wann wollen Sie mir denn das Haus zuschreiben?“

„Morgen früh bei Tag, damit Sie doch endlich Ihr Ziel erreicht haben. Der Notar hat alles vorbereitet!“

„Gut, junger Mann, gut! — Der Alte grüßte kurz und ging. — Edmund starrte ihm nach, dann richtete er den wirren Blick ringsum auf die Räume, in denen sein Vater so lange gehaust, blickte hinaus in die goldige Bläue, den flatternden Abendwolken nach, und seine Lippen bewegten sich im Gebet!“

Etwa um diese Zeit saß Rabinetsrath Buchmann in

daß die
No 11
Berlan
durch
aufgef
ein.
der H
Bei de
Gande
Berde
bereits
lungen
scheine
Abgeor
Renu
rumän
unter
den r
weil p
Indu
seiner
vand
kann
erbitter
versch
der
Italien
Obser
am
Dester
stärkte
ihren
Reibun
beitern
wärtig
deutsch
praktis
erst hi
„Intre
gen
und an
erschei
in die
„Sei d
lich v
Kollas
portun
liga
Friede
das R
eines
deshal
günstig
für die
muthel
und er
entfich
Michel
dem C
gültlich
einer
Blasy
Abgeor
Regier
geben.
Kamm
in wel
Decay
Auf
Löhne
heute
er ich
Schl
lageru
werdu
Kriegs
dem
daran
flüht,
Blan
du 3
werde
warn
reden
komm
spiele
freun
abge
sich e
hat,
Gefä
sich
lung
Inse
Brar
Figu
über
wegg
abge
beige
Pier
und
reich
Chai
Der
für
ein
betri
nen
alte
präz
hera
Rädi
tes
Frä
zwei
fant
lore

daß die österreichischen Agrarier sich durchaus die deutsche Pöligesegebung zum Muster nehmen wollen. In dem Verlangen nach Schutz der landwirtschaftlichen Produktion durch möglichst hohe Getreidezölle kamen Mitglieder der äußersten Linken wie Mitglieder der äußersten Rechten überein. Wie ein rother Faden zog sich über die Debatte der Hinweis auf die agrarischen Schutzzölle in Deutschland. Bei den Verhandlungen über die Verlängerung des Zoll- und Handelsbündnisses zwischen Oesterreich und Ungarn hat die Verdreifachung der Getreidezölle nach Deutschlands Beispiel bereits eine hervorragende Rolle gespielt. Auch die Verhandlungen über Erneuerung der Handelskonvention mit Rumänien scheinen davon beeinflusst werden zu sollen; erklärte doch ein Abgeordneter der Rechten rund heraus, daß seine Partei einer Erneuerung der Konvention nur zustimmen könne, wenn das rumänische Getreide einem Zoll in der Höhe des deutschen unterworfen werde. Rumänien wird es unter solchen Umständen voraussichtlich seinerseits darauf anlegen, seinen Markt weit stärker als bisher gegen die deutschen und österreichischen Industrie-Erzeugnisse abzusperren, um für die Verdrängung seiner Ackerbauprodukte in Deutschland und Oesterreich Resonanz auszuüben, und so drohen nach dem immer mehr anerkannten Vorgehen Deutschlands begehrte Nachahmung und erbitterte Vergeltung den handelspolitischen Krieg immer mehr verschärfen zu wollen.

In Oesterreich-Ungarn werden in Folge des Ausbreitens der Cholera in Brindisi die Provenienzen aus sämtlichen italienischen Häfen am adriatischen Meer einer seditenartigen Observations-Quarantäne unterworfen.

Rußland.

Die russische „Petersburger Zeitung“ will wissen, man siehe am 10. Abende großer Entschlüsse. Das eilige Bestreben Oesterreich-Ungarns, durch das Vordringen seiner Kriegsmächte zu vermehren, sei ein Symptom naher Verwicklungen.

Mehrere Fabrikbesitzer im Gouvernement Siedlitz haben ihren deutschen Arbeitern gekündigt, weil sie Reibungen zwischen den einheimischen und den deutschen Arbeitern befürchten. Spekulative Arbeitgeber benützen die gegenwärtige Situation, um die Löhne der von ihnen beschäftigten deutschen Arbeiter herabzubringen. Daß diese Herren aus praktischer Rücksicht immer mehr Nachahmer finden, darf nicht erst hinzugefügt werden.

Franreich.

Es ist ernstlich davon die Rede, den Berichterstatter des „Antragsgeant“ in Decazeville, Ernest Roche, welcher vor vierzehn Tagen mit seinem Kollegen Duc-Quercy verhaftet wurde und am 17. d. M. vor dem Justizpolizeigericht in Villafranche erscheinen sollte, zum Nachfolger des ausscheidenden Rochefort in die Kammer zu wählen. Der „Antragsgeant“ und der „Cri du Peuple“ ziehen für ihn zu Felde und sprechen verächtlich von den übrigen Kandidaten: Paul Drouot, Emile Acolas und Allemane. Das ehemalige Komité Talain (Opportunisten) soll noch zwischen dem Präsidenten der Patriotenliga und dem Rechtsgelahrten Acolas, Veranstalter des Friedenskongresses in Genf unter dem Kaiserreich, schwanken; das Komité Clemenceau ist Acolas, welcher heute das Amt eines Generalinspektors der Gefängnisse bekleidet und schon deshalb von den Antragsgeanten angefeindet wird, entschieden günstig, während Allemane die Kommunisten und Possibilisten für sich hat. Die Wahl steht auf den 2. Mal an. Man vermutet, sie werde an diesem Tage zu keinem Ergebnis führen und erst der zweite Wahlgang zwischen Roche und Acolas zu entscheiden haben.

Aus Decazeville wird telegraphiert, daß die Abgeordneten Michelin und Bouteau Unterredungen mit dem Präsidenten und dem Staatsanwalt hatten und die Absicht kundgaben, eine gültliche Beilegung des Streiks zu vermitteln. Als Grundlag einer solchen bezeichneten sie die Entfernung des Ingenieurs Biaz und die Bewilligung der früheren Löhne. Die beiden Abgeordneten lehnen heute noch Paris zurück und werden die Regierung ersuchen, für den Ausgleich die erste Anregung zu geben. Andererseits hatte Dr. Biaz heute im Vorhause der Kammer eine lange Unterredung mit dem Abg. Clovis Hugues, in welcher er seine Bereitwilligkeit kundgab, seine Stellung in Decazeville zur Erleichterung des Friedensschlusses aufzugeben. Auf sein Betreiben hat auch die Gesellschaft die früheren Löhne zugestanden.

Der Pariser Abgeordnete Yves Guyot verteidigt in einer heute erscheinenden Schrift: „Paris ouvert“, eine Idee, welche er schon als Mitglied des Gemeinderaths eifrig verfolgt: Die Schleifung der Ringmauer, die im Falle einer Belagerung von Paris nichts mehr nützen würde, und die Verwendung des zu gewinnenden Bodens für Baupläze. Die Kriegsminister Thibaudin, Campenon und Brialmont hatten sich dem Plane geneigt gezeigt und General Boulanger soll selbst daran mitarbeiten, wie Yves Guyot versichert, indem er hinzusetzt, der Kriegsminister habe aus eigener Initiative einen Plan entworfen, wie die Festungswerke zwischen dem Point du Jour und der Anhöhe von Romainville niedergeboren werden könnten. Der Verfasser der Schrift schwärmt für

warnen. Hier wird sie von ihrem Manne überrascht. Selbstredend schleppt er sie in das Haus ihrer Eltern zurück, hier kommt er, wo er eigentlich den Entschloßenen und Bekränkten spielen will, schließlich jedoch schlecht an, ein Altruist-freund ist dem Gauner nachgereist und hat ihm seinen Raub abgenommen und zugleich mehrere Schriftstücke, aus welchen sich ergibt, daß Bertha einen legalen Grund zur Scheidung hat, da ihr Mann vor mehreren Jahren eine eintretende Gefängnisstrafe verbüßt hat. Die beiden Liebenden haben sich also doch noch.

Es ist ganz natürlich, daß es bei einer solchen Handlung für die Künstler recht schwierig war, dem Publikum Interesse einzufößen, man hielt jedoch mit unerschrockener Bravour bis zum letzten Augenblick aus. Charakteristische Figuren kommen überhaupt nicht vor, und so können wir über die Art und Weise der Darstellung füglich auch hinweggehen. — Das Stück ist übrigens schon vom Repertoire abgesetzt worden.

Biel zündender und lebendiger war der diesem Stück beigegebene Einakter „Zimmer Nr. 18“ von Paul v. Schönthan. Hier treibt Munterkeit, frohe Laune ihr ausgelassenes Spiel und das Publikum entschädigte sich durch herzlichsten Lachen reichlich für die Langweiligkeit des ersten Stückes. Tolle Verwechselungen, sprühender Wit und eine lebenswarme Charakteristik zeichnen das kleine, anspruchslose Stück aus. Der Licht- und Seifenfabrikant, der sich seiner jungen Frau für einen bedeutenden Künstler ausgiebt, sein Geschäftsfreund, ein biederer Delhändler, den er in seiner Verzweiflung zu einem großen Bildhauer macht, der von Sansibar gekommenen Fremdling, der eine Frau sucht, und schließlich eine alte Liebe heirathen muß — Alles klappte so prompt und präzis zusammen, daß das Publikum garricht aus dem Saal herauskam.

Herr Worlitzsch war ganz vorzüglich, er gab den Kleinführer, der auf der Eisenbahn ganz unermüdet ein galantes Abenteuer erlebt hat, mit vieler Berge, ebenso war Fräulein Hagen in der Rolle einer mütterlichen, etwas zweifelhaften Dame recht charmant. Auch Herr v. Hoxar fand seinen Humor wieder, der ihm im ersten Stück verloren gegangen zu sein schien. Fräulein Leuchtmann trug

Arbeiteroriental an der Stelle der heutigen Ringmauer und hoffte durch seine Darlegung die Regierung zu überzeugen, daß sie selbst eine Vorlage in diesem Sinne einbringe.

Im französischen Senegalgebiet ist, wie erst vor wenigen Tagen mitgeteilt wurde, die Lage mehr gefährdet als je. Die kleine Festung Babel wird sich zwar gegen alle Macht des dort aufgelauchten Mahdi behaupten können, denn sie ist in gutem Zustande und hinreichend mit Allem versehen, was zur Verteidigung erforderlich ist. Aber das ist auch Alles. Die Belagerung hat nicht zu verhindern vermocht, daß das große Dorf Babel mit all seinen Waarenlagern zerstört wurde und die ganze Gegend sich in der Gewalt des Mahdi befindet. Der wichtigste Posten oberhalb Babel, das 96 Kilometer davon entfernte Kayes, entbehrt jeder ernstlichen Befestigung, ebenso alle übrigen Posten am oberen Senegal und am Niger. Sie sind alle preisgegeben oder schwächen wenigstens in höchster Gefahr. In Kayes lagert Material, welches mindestens 2 Millionen gelostet hat und zum Bau der Eisenbahn zwischen Senegal und Niger bestimmt war. In Babel und den andern Posten am Senegal hat sich der Mahdi auch aller flachen Boote und kleinen Fahrzeuge bemächtigt, welche sich die Franzosen mit großen Kosten und Mühen beschafft hatten, um den Verkehr auf dem Flusse bei niedrigem Wasserstande zu unterhalten; es fehlt ihnen daher an Mitteln, um den Posten am oberen Theile des Flusses zu kommen. Bis im Juli der Fluß wieder angeschwollen sein wird, um den Dampfern die Fahrt zu ermöglichen, kann aber der Mahdi schon alle Posten zerstört haben. Die muhamedanische Bevölkerung fällt dem Mahdi immer mehr zu, je mehr Erfolge derselbe erringt. Der französische Handel wird durch diese Ereignisse von bedeutenden Verlusten bedroht. Das Seebataillon, welches jetzt nach Saint-Louis geschickt wird, ist hauptsächlich dazu bestimmt, diese Stadt und deren Gebiet zu schützen.

Belgien.

Die Regierung läßt in dem Institut für militärische Kartographie eine große Karte des kirchlichen Belgiens herstellen, auf welcher das Land in Diözesen, Dekanate und Pfarren eingetheilt ist. Zu dieser Nachricht fragt die „Reform“ bißli: „Sollte diese neue Karte, welche der Wirklichkeit der Dinge viel besser entspricht als unsere gewöhnlichen Karten, unter dem Regiment der Pfarren nämlich, für die Schulen und die Staatsbehörden bestimmt sein?“

Die Zahl der in den Vätlicher Steindrücken Streikenden stieg von 1200 auf 4000. Die Regierung lehnt entschieden den persönlichen Militärdienst ab.

Großbritannien.

Es sind Verhandlungen mit Chamberlain eröffnet, um zu erfahren, welche Modifikationen der irischen Regierungsbill notwendig sein würden, damit der Maßregel seine Unterstüßung gesichert werde. Es wird der stärkste Druck auf den Erminister ausgeübt, um ihn zu bewegen, eine Stellung der direkten Gegnerschaft gegen die Bill auszugeben. Hiermit gewissermaßen im Zusammenhang soll der „Liverpool Daily Post“ zufolge Mr. Chamberlain erklärt haben, daß jetzt Zugeständnisse gemacht worden seien, die, wenn sie früher gemacht wären, seinen Rücktritt verhindert haben würden; und einige seiner intimsten Freunde behaupten, daß kein Grund vorhanden sei, weshalb er und Mr. Gladstone getrennt bleiben sollten. Mr. Henry Robert Brand, liberales Unterhausmitglied für Strand und Sohn Lord Hampsons (früher Sprecher des Hauses der Gemeinen), der im letzten Ministerium Gladstones Surveyor-General of Ordnance gewesen, hat es übernommen, die Berwertung des Antrages auf zweite Lesung der irischen Home-rule-Vorlage zu stellen.

Spanien.

Am Sonntag wurden in der Madrider Kathedrale auf den Bischof, als er eben die Palmzweige einsegnete, von einem Priester drei Schüsse aus einem Revolver abgefeuert. Der Bischof ist an den erhaltenen Verletzungen verschieden.

Balkanländer.

Der „Bester Lloyd“ schreibt: „Von London kommt gegenwärtig die Idee, Namens Europas an die griechische Regierung ein Ultimatum zu richten. Die Zeit sei gekommen, so sagt man in London, in der es den Mächten obliegt, in einer oder der andern Art der unerträglichsten Situation im Süden der Balkan-Halbinsel ein rasches Ende zu machen. Die Erfahrung habe gelehrt, daß freundschaftliche Mahnungen und Vorstellungen allgemeiner Art bei Herrn Deljanoff ihres Erfolges verfehlen; wenn sich aber die Mächte entschließen würden, der Regierung in Athen in der Form eines Ultimatum einen fixen Termin vorzuschreiben, bis zu welchem unter allen Umständen die Abfertigung vollzogen sein müßte, dann wäre wohl zu erhoffen, daß der besonnenen Theil der griechischen Nation sich um Trikupsis schaaren und dem Kabinet Deljanoff das Lebenslicht ausblasen würde. Würde diese Hoffnung sich nicht erfüllen, dann wäre es an den Mächten, der Fortschritt vorzubehalten ihre Zustimmung zu jedem Schritte zu ertheilen, den die Regierung des Sultans zur Zurückweisung der griechischen Provokationen angemessen erachtet. Mit anderen Worten

wohl hin und wieder etwas zu stark auf, auch scheinen ihre Stimmritze nicht ganz ausreichend zu sein, im Allgemeinen zog sie sich jedoch gut aus der Affaire. Die Herren Pansa und Hoffmann machten ihre Sache recht nett. Der Einakter gab, wie gesagt, dem Publikum seine gute Laune wieder, ohne diesen hätte das Residenz-Theater einen totalen Mißerfolg zu verzeichnen gehabt.

Aus Kunst und Leben.

Johann Strauß hat am Sonntag Berlin mit dem Paris-Petersburger Blüthzug verlassen, um in der russischen Retropole vier Konzerte zu dirigiren. Kurz vor seiner Abreise überhandte er mit einem äußerst verbindlichen Schreiben an Herrn Direktor Feilcke seine von Tilgner in Wien in Marmor gemeißelte Porträtbüste, welche dem Freunde gewidmet war, ferner ein großes Porträt (Druckbild in Lebensgröße), letzteres mit dem Wunsch, es im Theater an demselben Ort zur Erinnerung an die glanzvollen Aufführungen des „Jägerbaron“ zu playiren. Das Bild wird in den nächsten Tagen im Foyer seinen Platz erhalten.

Ostend-Theater. Die Aufführungen der „Loreley“ werden am Donnerstag nochmals durch eine Extra-Vorstellung unterbrochen; an diesem Abende geht eine Komödie nach dem französischen Melodrama von Domanols und D'Enury, deutsch von Karl Saar, „Don Cesar“ von Bazan in Szene, die seiner Zeit am Wiener Stadttheater gerechtes Aufsehen erregte. — Vom ersten Feiertage an wird wiederum „Die Loreley“ das Repertoire beherrschen, welche für die Direktion ein kassen-Magnat ersten Ranges geworden ist, denn seit der Vorführung der Boße „Der Bettelstudent von Berlin“ sind derartige ausdauernde gute Einnahmen nicht erzielt worden.

„Das lachende Berlin“ erscheint von heute ab im Ballhalla-Theater mit neuen Bildern und Gesangs-Einlagen ausgestattet, hauptsächlich um den zahlreichen Freunden der lustigen Stücke, die sich wiederholt dasselbe ansehen, eine bessere Abwechslung zu bieten. Die neuen Einlagen bestehen aus Bildern aus den Boßen „Das Rädel ohne Geld“ und „Spillke in Paris“, die ihrer Zeit in hunderten von Aufführungen ihre werthvoller schütternde Mission aufs Wirksamste erfüllten.

Ein ganzes Schiff in die Luft gesprengt. Aus Odesa schreibt man dem „Wiener Tagbl.“ über folgende schreckliche

ten: Es soll der Türkei freie Hand gegeben werden, gegen Griechenland nach Guldänken vorzugehen und mit der Gewalt der Waffen die Frage zu entscheiden, die die Griechen zu ihrem eigenen Schaden ausgeworfen haben. Ob alle Mächte bereit sein würden, einem derartigen Ultimatum sich anzuschließen, das ist, wie gesagt, zur Stunde wohl noch eine offene Frage. Die Jurisdiction, die Frankreich diesen Angelegenheiten gegenüber bisher traditionell beobachtet, läßt kaum erwarten, daß die Pariser Regierung einer so energischen Nothwehr-Maßregel ihre Mitwirkung leisten würde. Andererseits ist es jedoch kaum zweifelhaft, daß, wenn die Türkei, um der unerträglichen Lage ein Ende zu machen, den Kampf, den die Griechen suchen und provoziren, aufnimmt, keine Großmacht die Gerechtigkeit ihrer Sache verkennen wird. Darüber dürfte die Bforte wohl schon heute beruhigende Gewißheit haben, daß Europa den türkisch-griechischen Krieg nur als ein Duell ansehen und sich jeder Einmischung in dasselbe enthalten würde. Wenn die Griechen die Dinge zum Aeußersten treiben, kann es geschehen, daß eine oder die andere Macht, am ehesten wohl England, die Türkei direkt auffordert, zur Selbsthilfe zu greifen und sich in jeder Art ihres ungestümen Drängens zu entledigen. Mehr als einer solchen Ermunterung wird es nicht bedürfen, die Bforte zu einer Aktion zu bewegen, auf die sie bisher nur aus Rücksicht für die Mächte verzichtet hat. Unter diesen werden auf türkischer wie auf griechischer Seite die Rüstungen eifrig fortgesetzt und man darf in der That gespannt sein, was daraus werden solle und ob dasjenige, was derzeit in Athen geschieht, nicht bios ein Vorhang ist, hinter welchem bis jetzt unsichtbare Akteure noch ganz andere Dinge vorbereiten.“

Die Nachricht von dem Konferenzbeschlusse bezüglich des türkisch-bulgarischen Uebereinkommens wurde seitens der Bevölkerung mit ziemlichem Gleichmuth aufgenommen. Diefelbe ist überzeugt, daß damit die Unionsfrage noch lange nicht abgeschlossen sei und sie erblickt in der Ernennung des Fürsten von Bulgarien zum General-Gouverneur von Ostrumelien auf bios fünf Jahre einen Widerspruch, der die Thatsache der Union ins Schwanken bringt. Uebrigens werden die Verhandlungen der nächsten Sobranje Gelegenheit bieten, die Ueberzeugung der bulgarischen Bevölkerung dies- und jenseits des Balkans zum Ausdruck zu bringen. Die Agitation in Ostrumelien unter der rührigen Thätigkeit. In letzter Zeit wurden unter Anderem Versuche gemacht, die Bürgermeister der Ortschaften im Distrikte von Tatar-Bazarischil zur Unterzeichnung einer Petition an die Mächte zu bewegen, in welcher die volle Real-Union Bulgariens mit Ostrumelien unter der Souveränität der Türkei, jedoch gleichzeitig unter dem Protektorat Russlands verlangt werden sollte. Dieser Versuch ist vollständig gescheitert. — Der noch unter Gavril Pascha ernannte Maire von Philippopol sah sich auf Anträgen der Bevölkerung gezwungen, zu resigniren, da er es unterlassen hatte, den Stadtgarten von Philippopol anlässlich des Geburtstages des Fürsten Alexander zu illuminiren.

In Serbien stehen die allgemeinen Wahlen für die Stupichtina bevor, denen das Ministerium nicht ohne Sorge entgegen sieht. Dasselbe möchte gern den Schein wahrer, daß die Wahlergebnisse der unerwartete Ausdruck des Volkswillens sind, und hat daher an die Bezirksämter ein Birkular gerichtet, worin sie angewiesen werden, sich jeder behördlichen Einflusses zu enthalten. Doch traut Herr Garaschanin andererseits dem Frieden nicht und hat deshalb in demselben Birkular den Bezirksämtern den Befehl ertheilt, keinerlei Agitation zu dulden. Wie die armen Behörden das anstellen werden, beiden Anweisungen des Ministers nachzukommen, ist schwer ersichtlich.

Afien.

Das Wiederauftauchen der afghanischen Frage wurde vor kurzem von der „Times“ mit dem Bemerkten angekündigt, daß die Grenzregulierungsarbeiten zwischen England und Russland in Zentralasien ins Stocken geraten seien. Demgegenüber erklärt das hochoffizielle „Journal de St. Petersburg“, daß ein so komplizirtes Werk, wie es die Herstellung einer normalen Grenze in fast ganz unerforschten und von halb wilden nomadischen Völkern bewohnten Gebieten sei, mancherlei Schwierigkeiten darbieten müsse. Das Journal konstatirt, daß beide Regierungen, welche von gleich freundschaftlichen und verständlichen Gesinnungen besetzt seien, die beiderseitigen Kommissare angewiesen hätten, ihre Arbeiten fortzusetzen, ohne sich durch etwa auftauchende Meinungsverschiedenheiten aufhalten zu lassen. Diefelben sollen beim Ausgang der Arbeiten von den Kommissionen der beiderseitigen Regierungen unterbreitet werden. In ähnlichem Sinne meldet das „Reuterische Bureau“, daß die Grenz-Abstraktionsarbeiten an der afghanischen Grenze ihren Fortgang genommen hätten und bis zu einer beträchtlichen Strecke stillschwebend geblieben seien.

Afrika.

Es ist Grund zu der Annahme vorhanden, daß ein Einfluß der Russlandschen mit Friedensvorschlügen von Khartum unterwegs ist.

Zwischen H. D. Wolff, dem englischen Bevollmächtigten,

Katastrophe, welche sich auf dem Schwarzen Meere ereignet hat: Am 31. März lief das Schiff „Nestalan“ mit einer Ladung von 13 740 Pud (ein Pud gleich 40 Pfund) Petroleum und 1430 Pud Benzin aus der Baku'schen Röhde ins Meer hinaus. Kaum war das Schiff einige Klaffer vom Hafen weggefahren, als plötzlich ein schrecklicher Knall erfolgte und das Schiff mit seiner ganzen Ladung und mit seiner Besatzung von dreizehn Personen in die Luft flog. Im Augenblick befand sich das Meer auf einer großen Fläche in Flammen. Das Schiff sammt Besatzung war durch die Explosion in Stücke zerfallen worden. Augenzeugen schildern den Anblick dieser Katastrophe als einen schrecklichen und grauerregenden. Das Schiff, die Mastbäume und die 13 Personen wurden 30 bis 40 Klaffer hoch in die Luft geschleudert und fielen nur in Stücken und Fetzen in das brennende Meer zurück, in welchem sie total verbrannten.

Die nächste totale Sonnenfinsternis findet am 29. August dieses Jahres statt. Sie beginnt mit Sonnenaufgang auf der Landenge von Panama, wandert zunächst ostwärts längs des Nordbrandes von Südamerika, bedeckt die Inseln unter dem Winde, sowie von den kleinen Antillen die Inseln Tabago, Grenada, die Grenadinen und Barbadoes, geht dann, ohne ein Land zu treffen, sich allmählich südlich wendend, über den Atlantischen Ozean, durchkreuzt nach Sofala auf der Ostseite von Benguela auf der Westseite nach Sofala auf der Ostseite und endet im südlichen Theile von Madagaskar mit Sonnenuntergang. — Die zweitnächste totale Sonnenfinsternis findet am 18. August 1887 statt. Die Totalität nimmt ihren Anfang mit Sonnenaufgang in der Gegend des Harzes, durchzieht in einem ungefähr 150 Kilometer breiten Streifen Preußen bis zu dessen östlicher Grenze, erreicht in Tobolsk ihren nördlichsten Punkt, durchschneidet den Baisksee, die japanische Insel Nippon nahe bei Tokio und endet im Großen Ozean, nahe dem Wendekreise des Krebses, mit Sonnenuntergang.

Ein seltenes Vorkommnis ereignete sich, wie man der „Voss. Bl.“ schreibt, dieser Tage in Chatelet. Ein Schiff hatte in den Kohlenwerken von Ormont Kohlen eingeladen und fuhr mit seiner Ladung ab. Auf dem Schiffe befand sich der Schiffer Beeters mit seiner Frau und seinem Kinde. In der folgenden Nacht gegen 2 Uhr Morgens entzündete sich plötzlich ein schlagendes Wetter über der Kohlenmasse; alle drei Insassen des Schiffes wurden schwer verbrannt.

Die Arbeiterverhältnisse in Deutschland.

II.

Die Lohnverhältnisse der Kinder und jugendlichen Arbeiter sind meist nur für die auf Bergwerken beschäftigten Personen angegeben. Dieselben scheinen mit wenig Ausnahmen in ganz Deutschland gleich hoch resp. gleich niedrig zu sein. In den rheinisch-westfälischen Bergwerksdistrikten ist das Lohn für Kinder auf 60—80 Pf. für jugendliche Arbeiter auf 80—120 Pf. angegeben. Aus dem Bergrevier Waldburg in Schlesien wird berichtet, daß die Beschäftigung nur im Stützlöhne stattgefunden und dasselbe zwischen 63—84 Pf. geschwankt habe. Im Freiburger Bergrevier (Königreich Sachsen) wird der Wochenverdienst für jugendliche Arbeiter auf 2,80—3,84 M., für Kinder 1,05—1,26 M. angegeben. Aus dem Bergrevier Chemnitz (in Sachsen) schreibt der Fabrikinspektor wie folgt: „Der Verdienst der jugendlichen Arbeiter in der Grube hat von 80—140 Pf., über Tage 60—100 Pf. für die Schicht betragen, so daß derselbe in einer Familie von vier Kindern häufig als wichtiger Faktor zu deren Ernährung zu gelten hat. Leider sind aber die Gewalt der Eltern und die Anhänglichkeit an Eltern und Geschwister nicht so stark, um die jungen Leute an das Elternhaus zu fesseln; sie schütteln daher oft das Joch des Gehorsams und der elterlichen Fürsorge, kaum der Schule entwachsen, ab, und gehen als sogenannte Quartierburschen, oft in demselben Dorfe, zu fremden Leuten in Kost und Wohnung, um der freien Bewegung mehr sich hingeben zu können.“

In der Textil-Industrie wird der durchschnittliche Wochenverdienst für Kinder auf 2,23 M., der für die j. A. auf 5,42 M. angegeben.

Der Jahresdurchschnittsverdienst auf der vereinigten Königs- und Laurahütte betrug für den erwachsenen männlichen Arbeiter 825 M. 27 Pf., der Invaliden und jugendlichen Arbeiter 400 M., der weiblichen Arbeiter 287 M.

Die meisten der Herren Fabrik-Inspektoren berichten auch über die Tages- resp. Wochenverdienste, die in einzelnen Berufs- bzw. Fabrikationszweigen von den erwachsenen Arbeitern erzielt wurden. Allein alle diese Feststellungen ergeben keinen festen Stützpunkt über die Beurteilung der Lage der Arbeiter in den einzelnen Gewerben und Landestheilen, wenn nicht zugleich die Zahl der Familienmitglieder, der Preis der Lebensmittel, Wohnung u. s. w. angegeben werden kann. So heißt es z. B. in dem Bericht des Reichener Bezirks, daß ein erwachsener männlicher Arbeiter wöchentlich 18—8 M., ein dergl. weiblicher 12—5,5, und ein jugendlicher Arbeiter 5—1 M. verdienten. In Maschinen-Fabriken verdient erwachsene Arbeiter 30—6 M., in Hut-Fabriken ein erwachsener Arbeiter weiblichen Geschlechts 12—8 M. Uebersichtlich sind diese Angaben in dem Bericht für Reuß ältere Linie, in welchem genau nach Prozenten angegeben ist, wie viele von 100 Arbeitern der mechanischen Weberei 30, 24, 21, 20 bis herab auf 8 M. per Woche verdienen. 30 M. verdienen 1, 24 M. verdienen 1,5, 21 M. verdienen 2,5, 20 M. verdienen 5, 18 M. verdienen 9, 16 M. verdienen 13, 15 M. verdienen 24, 13 M. verdienen 14, 12 M. verdienen 9, 10 M. verdienen 6, 9 M. verdienen 7, 8 M. verdienen 8 Arbeiter.

Hierbei kann man wohl, ohne fehlzugreifen, annehmen, daß die höchsten Löhne, Meister, Werkführer, Aufseher u. c. verdienen haben. Wir halten ein Verfahren, wo die Löhne der Werkführer und anderer Fabrikbeamten mitgezählt werden, um den Durchschnittsverdienst der Arbeiter einer Fabrik festzustellen, für unstatthaft. Wo dies dennoch geschieht, wird

das Publikum über die wirtschaftliche Lage der Arbeiter getäuscht. In England haben die Arbeiter, wo dies geschieht, hiergegen ernsthaft demonstriert, und zwar ganz mit Recht. Daß dieses Verfahren ungebührlich ist, geht schon daraus hervor, daß man sonst geschäftsmäßig die Gehälter aller der Leute, welche nicht produktiv thätig sind, sondern nur den Betrieb leiten, beaufsichtigen, oder Bureaudienste thun, zu den Handlungsunkosten rechnet und auch so bucht. Es wäre sehr zu wünschen, daß die deutschen Fabrikinspektoren dies bei eventuellen Lohnstatistiken berücksichtigen und angeben, ob der Verdienst der Werkführer, Aufseher u. c. bei Ermittlung des Durchschnittsverdienstes der Arbeiter eingerechnet ist, oder nicht.

In Baden wird der Durchschnittsverdienst der Maschinenbau-Gesellschaft zu Karlsruhe pro Kopf der Arbeiter auf 967 M. angegeben. In einer anderen Fabrik — nähere Bezeichnung fehlt — betrug derselbe 556 M. pro Kopf. Der Fabrikinspektor für Ober-Bayern behält sich die Berichterstattung betreffs der Lohnsäge für das folgende Jahr vor, „da dieser Gegenstand nicht in Kürze abgehandelt werden kann und die Arbeitszeiten und Löhne in den verschiedenen Industriezweigen und Landestheilen oft beträchtlich schwanken. Ein Vergleich der Löhne darf selbstverständlich nur im Zusammenhange mit der Arbeitszeit stattfinden und würde andernfalls keinen Anspruch auf Interesse haben. Der Fabrikinspektor für den Regierungsbezirk Düsseldorf hat dem Kapitel über die Verdiensteinnahme und der notwendigen Ausgabe große Aufmerksamkeit gewidmet. Er hat den Lebensmittelverbrauch nebst Wohnungsmiete einer Arbeiterfamilie im Winter in einer Woche zusammengestellt und es stellt sich demnach der Geldbedarf für eine Familie von fünf Köpfen auf dem Lande auf 20,48 M., und einer solchen von 8 Köpfen in der Stadt auf 22,08 M., wobei wöchentlich nur zwei Mal Fleisch zur Mittagskost in Berechnung gebracht ist. Zudem der Herr aber weiter auch noch die Ausgaben für die notwendigen Kleider und Schuhe aufgezählt hat, kommt er zu dem Schluß, daß ein durchschnittlicher Tagesverdienst von 3 M. 50 Pf. notwendig ist, um die so gering angelegten Bedürfnisse einer Arbeiterfamilie befriedigen zu können.“

Die Streikverfügung des Ministers von Puttkamer.

Die bereits auszugeweihte mitgetheilte Zirkularverfügung des Ministers des Innern in Bezug auf das Verhalten der Behörden bei Arbeitseinstellungen lautet vollständig wie folgt:

Berlin, den 11. April 1886.

Es ist Grund zu der Annahme vorhanden, daß in der nächsten Zeit auf dem Gebiete der inländischen Industrie und Gewerbetätigkeit mehr oder weniger umfassende Arbeitseinstellungen auftreten werden. Der gesetzlich bestehenden Koalitionsfreiheit gegenüber ist zwar jedes unmittelbare oder mittelbare Einschreiten der Polizeibehörden in solchen Fällen ausgeschlossen und die letzteren müssen sich jeglicher Maßregel sorgfältig enthalten, welche als eine Parteinahme der obrigkeitlichen Gewalt für die Arbeitgeber gegen die Arbeitnehmer oder umgekehrt erscheinen könnte. In aber hiermit nach der einen Seite die Grenzlinie fest gesetzt, über welche hinaus die Polizei ihre Thätigkeit bei Arbeitseinstellungen nicht erstrecken darf, so gebietet auf der anderen Seite die Pflicht zur Aufrechterhaltung der öffentlichen Ruhe und Ordnung, streng darüber zu wachen, daß der Lohnkampf ausschließlich auf friedlichem Wege und mit gesetzlichen Waffen zum Aus-

trage gelangt. In dem von der einen oder anderen Seite ausgehenden Versuche, anlässlich der auf dem Gebiete der Lohnbewegung entstehenden Streitigkeiten den legalen Boden zu verlassen, muß daher nachdrücklich und mit allen gesetzlichen Mitteln entgegen getreten werden. Es gilt dieses nicht nur von allen denjenigen Fällen, in welchen es sich um Unternehmungen handelt, die sich unmittelbar als Verfehlungen gegen die §§ 122—125 und 140 des Strafgesetzbuches darstellen, und wo das hindernde Einschreiten der Polizei beziehentlich die demnächstige Herbeiführung der gerichtlichen Verurteilung ohnehin sich von selbst versteht. In der Mitte zwischen dergleichen nach dem Strafgesetze zu abmahnenden Delikten und der erlaubten Ausübung des Koalitionsrechtes liegen aber nach den seither gemachten Erfahrungen Ausschreitungen, welche, ohne gerade mit Nothwendigkeit unter den Begriff von Straftaten zu fallen, doch den Charakter der widerrechtlichen Gewaltthat in dem Grade an sich tragen, daß die Polizei vollen Anlaß und Veranlassung hat, sich ihnen auf Anrufen der durch sie Beschädigten thätig entgegenzustellen. Namentlich kommen in dieser Beziehung in Betracht die bei Arbeitseinstellungen auf der Seite der Arbeiter häufig hervortretenden Bestrebungen, den Arbeitgebern die Aufnahme und Durchhaltung des Kampfes dadurch unmöglich zu machen, daß durch alle Mittel der Ueberredung, Persuasion und unter Umständen sogar der Einschüchterung versucht wird, solche einheimische Arbeiter, welche als Ersatz für die durch die Arbeitseinstellung entstandenen Lücken eingutreten bereit sind, oder solche, die aus anderen Orten herangezogen werden, von der Erfüllung ihrer freiwillig eingegangenen vertragsmäßigen Verpflichtungen abzuhalten. Es ist beobachtet worden, daß auf den Bahnhöfen beim Eintreffen der fremde Arbeiter herbeiführenden Eisenbahnzüge dergleichen Agitationen in großem Umfange betrieben werden, wobei nicht selten mit einer zur Belästigung und Beunruhigung der Zugehenden gerichtenden Uudringlichkeit verfahren wird. Ebenso findet in vielen Fällen eine Belästigung und Verhöhnung des bei der Arbeit verbliebenen Theiles der Arbeiter durch die Feiern auf den Arbeitsstellen oder in deren Nähe statt. Die Polizei hat das Recht und die Pflicht, bei den geschilderten und ähnlichen Ausschreitungen dem betroffenen Theile Schutz und Beistand zu gewähren. Sie wird nicht über ihre gesetzliche Befugnis hinausgehen, wenn sie in solchen Fällen den Feiern das Betreten der betreffenden Werkstätten untersagt beziehentlich im Weigerungsfalle sie unter Anwendung von Zwang aus denselben und auch aus deren nächster Umgebung entfernt.

Ungleich verhängnisvoller wie die rein wirtschaftlichen Wirkungen der Arbeitseinstellungen können aber unter Umständen ihre politischen Folgen sein, wenn die sozialdemokratische, auf den Umsturz der bestehenden Staats- und Gesellschaftsordnung ausgehende Agitation sich ihrer bemächtigt. Den Führern dieser revolutionären Bewegung obliegt der Lohnkampf nicht Mittel zur Erreichung eines bestimmten an und für sich legitimen Erfolges, z. B. einer Lohnerhöhung oder einer Verkürzung der Arbeitszeit, zu sein, sondern er ist ihnen Selbstzweck, insofern es ihnen lediglich darauf ankommt, die nach ihren falschen Theoremen mit Nothwendigkeit aus der heutigen Form des Arbeiterverhältnisses sich ergebende Kluft zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer zu einer unüberbrückbaren zu erweitern, in den letzteren den Haß gegen die Gesamtheit unserer politischen und gesellschaftlichen Zustände anzufachen und zu unterhalten, und so die Gemüther der ihnen Verführungskünsten anheimgefallenen Arbeitermassen allmählich auf einen gewaltsamen Ausbruch vorzubereiten.

Welche Gefahren aus einer solchen Agitation für den Bestand unseres gesammten Kulturlebens und der Volkswohlfahrt erwachsen müssen, bedarf keiner weiteren Auseinandersetzung. Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß Arbeitseinstellungen, welche unter den zuletzt bezeichneten Gesichtspunkt fallen, von denen also anzunehmen ist, daß sie durch die sozialdemokratische Agitation angezettelt sind, oder auch in ihrem weiteren Fortgange der Leitung derselben verfallen, die somit ihren wirtschaftlichen Charakter abstreifen und einen revolutionären annehmen, der sorgfältigsten Ueberwachung von Seiten der Organe der Staatsgewalt bedürfen. In dem Augenblicke, wo durch Thatsachen jene den Umsturzbestrebungen

u. s. w. ausgebildet zu sehen. Lerne das Mädchen, sobald Du Zeit hast, kennen, und berichte mir über sie. Du theilst mit mir das Gefühl, daß hier eine immense Verpflichtung auf uns liegt.

Sofort nach Empfang dieses Briefes schreibe mir nach London unter Rouvert, Adresse Herrn Karl Schurz, C. J. Hambro und Sohn, Banquiers, London. Darin schreibst Du uns Strodemann's Adresse in Paris. Sodann einen Brief unter Rouvert, Adresse: Dr. Heribert Ziffen, Hotel du Nord, restaurant, Paris; auch hierin wieder Strodemann's Adresse. Gruß an die Eltern, Käse an die Kinder. Ich liebe Dich grenzenlos, leidenschaftlich. Dein Gottfried.

Im Moment der Abfahrt (Sonntag früh 17. Nov.); der Wind ist günstig, in zwei Stunden schauelt uns die Fluth. Thalatta, Thalatta!

Die kleine oder die große Johanna soll mir ein Paar Strumpfbänder stricken. Liebewohl.

Noch am gleichen Tage ging ein Brief an Karl Schurz' Eltern ab; er lautet:

„An der See, im November. Ja, es ist wahr; Karl (Schurz) hat eine Treue bewiesen an mir, die ich ihm selber schwerlich jemals abverdienen kann. Sein Muth, seine Ausdauer und Klugheit haben ein Wunderwerk vollendet, und ich verdanke ihm im vollen Sinne die Rettung meines Lebens, das bei einer so harten Behandlung täglich mehr in Gefahr kam. Auf was für Art dies Alles geschehen und wie wunderbar es bisher gelungen ist, das kann und darf ich Ihnen heute noch nicht schriftlich erzählen. . . . Was mich betrifft, so ist Karl noch gerade zur rechten Zeit gekommen, denn noch befand ich mich ganz gesund und meine Getreuen in Bonn würden auch bald merken, wenn sie mich mit Karl reden und spazieren hörten, daß ich das fröhliche rheinische Herz in der harten Einsamkeit noch immer nicht verloren habe. Sagen Sie das allen denen, die in Bonn und in der Umgegend unserer alten schönen Fahne treu geblieben sind; sagen Sie es ihnen, daß ich noch der Alte bin und es zu bleiben gedenke, bis ich für all' die Liebe, Theilnahme und Treue, welche so viele wackere Männer auf mich während meines Leidens gewandt haben, dadurch danken kann, daß ich alle meine Kräfte in den Dienst

des Vaterlandes stelle. Es war eine im Leben einzige Minute, als nun Alles gelungen war, als er zuerst auf der freien Straße mich umarmte, als ich dann nach anderthalb Jahren der Dual an seine Brust gelehnt, in die rettende Nacht hineinwühlte der Morgen uns Glücklichem herauf leuchtete: Der Freiheit, der Thätigkeit, der geliebten Frau und den lebhaften Kindern wieder geschenkt, grenzenlos dem Entflohenen, werde ich erst — wenn volle Sicherheit in England mich umgiebt und die ganze Ruhe in mein Gemüth einzieht — vollständig durchempfinden, wie viel ich der Treue meiner Partei und vor Allem der meines Freundes schuldig geworden bin. Ich glaube auch, daß er damit gar vielen, vielen Menschen außerdem Freude gemacht hat, denn auch außer den Demokraten haben noch viele mir ihr Herz innig zugewandt, welche von einer so harten Behandlung empört waren, und diese Alle werden es Karl nicht vergessen, was er an mir gethan hat.“

Ueber die Abfahrt von Rostock hat North Wiggers in angegebener Weise in der Gartenlaube (Jahrg. 1863, S. 154 f.) Bericht erstattet.

Noch war eine große Gefahr zu bestehen. Es existirte die Vorschrift, daß jedes Schiff, welches den Sund passirte, in Helsingör oder Kopenhagen anlegen mußte. Wäre mein Vater etwa bei Unteruchung des Schiffes von den dänischen Beamten entbedt worden, so hätte er, da ein konservatives Ministerium in Dänemark am Ruder war, vielleicht die Auslieferung an Preußen gewärtigen müssen. Man zog den Kapitän Niemann in's Geheimniß und ersuchte ihn, direkt durch den Sund zu fahren, ohne sich um Kopenhagen zu kümmern. Er schüttelte den Kopf, versprach aber, die Fahrt so einzurichten, daß man den Sund in tiefer Nacht passirte. „Werde ich von Kopenhagen aus bemerkt und saluttirt, so muß ich anlegen; im entgegengesetzten Falle segle ich ohne Umstände weiter.“ Das wunderbare Glück meines Vaters bewährte sich auch hier. In der betreffenden Nacht (19./20. Nov.) war der Nebel so dicht, daß das Schiff von Kopenhagen aus nicht bemerkt wurde; man war nach menschlichem Ermessen gerettet. Am letzten November erschienen die Flüchtlinge auf der Höhe von Leith bei Edinburgh. (Fortsetzung folgt.)

Briefe von Gottfried Kinkel.

Mitgetheilt und kommentirt von seinem Sohne.

(Jahrb. 34.)

I. Rostock—Edinburg—London (1850).

(Fortsetzung.)

Ich breche für heute diesen Brief ab und ver spare mir die letzte Notiz über unsere Abfahrt, Adressen u. s. w. auf den allerletzten Moment, vorausgesetzt, daß Alles gut geht. Ehe ich aber die Feder niederlege, ermahne ich Dich zuvor noch einmal in aller Liebe, Dich von den hundertfachen Gerüchten nicht betrüben, noch allzu sehr beunruhigen zu lassen, welche nun, da wir notwendig über Erwanen spät in London eintreffen, ohne Zweifel sich bilden werden. Unsere Seefahrt ist durch viele Sorgfalt so sehr gesichert, als es sich irgend wünschen läßt, und ich vertraue dem Clement der Rettung. Also halte Dich auch noch diesen letzten Stoß hindurch muthvoll aufrecht; wenn Du nur stark bleibst, so werden wir uns be glückt wiedersehen. Wieviel von Güte, Aufopferung und Anstrengung für uns hier am Ort angewendet wird, das kann ich nun und nimmer vergessen; wenn die Norddeutschen einmal ergriffen sind, so handeln sie herrlicher, großartiger, rücksichtsloser, als der Franke. Also bis nächster Lage; hoffentlich nur noch bis übermorgen.

16. Nov. 1850. Morgen oder übermorgen, wenn der Wind gut wird. Meine linke Hand schließt ihre Wunden, die rechte mußten wir mit Höllestein gestern und heute brennen, und sie macht sich nun auch. Abends kann ich spazieren gehen. Man hat uns, mich zumal, mit einer wunderbaren Güte ausgestattet: Schifferhosen, ein prachtvoller Ueberzieher, als ob ich Sohn des Hauses wäre — auch mit Kredit, damit ich in Paris,“ sagt mein Papa, „der Frau gleich ohne Sorge entgegen treten kann.“ Reichlicher und sorglicher bewacht, habe ich nie und nirgends gelebt; bei Rheinwein, Haut Sauterne und Auster, sowie Braugänsen, Euten u. s. w. verlieren sich sehr schnell die Eindrücke der Gefangenschaft.

Aus Karl's Briefen ersehe ich, daß dessen Familie schwer bedrängt ist. Ich habe ihm den Wunsch abgelauscht, seine jüngere Schwester (15 Jahre), die Talent hat, zur Lehrerin

dienende Tendenz bei einer Arbeitseinstellung zu Tage tritt, wird auch die Nothwendigkeit gegeben sein, gegen die mit ihr zusammenhängenden öffentlichen Kundgebungen auf dem Gebiete der Presse, sowie des Vereins- und Versammlungswesens die Vorschriften des Gesetzes gegen die gemeingefährlichen Bestrebungen der Sozialdemokratie vom 21. Oktober 1878 mit derselben Strenge in Anwendung zu bringen, wie gegen jene Bestrebungen überhaupt.

Inbesondere wird nach Befinden der Umstände in denjenigen Bezirken, innerhalb deren die im § 28 des obenangeführten Gesetzes vorgegebenen außerordentlichen Maßregeln in Wirksamkeit gesetzt sind, von letzteren auch gegen Führer von Streikbewegungen Gebrauch zu machen sein, sobald die Behörde die begründete Ueberzeugung gewinnt, daß von diesen Personen eine Gefährdung der öffentlichen Sicherheit oder Ordnung zu besorgen ist.

Unberührt durch die gegenwärtige Verfügung bleibt natürlich das Recht und die Pflicht des Verwaltungsbereichs des betreffenden Bezirks, im Falle eines durch Arbeitseinstellungen veranlaßten Auftruchs sofort bei dem obersten Militärbefehlshaber die Erklärung des Belagerungszustandes in Gemäßheit des Gesetzes vom 4. Juni 1851 (Gef.-S. 451) zu beantragen.

Ein Hochwohlgeborener ersuche ich ergebens, die öffentlichen Zustände des Jhnen untergebenen Bezirks auf dem oben besprochenen Gebiete fortgesetzt sorgfältig zu beobachten, eintretenden Falls nach den in diesem Erlasse angeordneten Gesichtspunkten ungekündigt die erforderlichen Maßregeln zu ergreifen und mir von denselben Mittheilung zu machen.

Kommunales.

Die Zahl der Handwerks-Lehrlinge, welche im November 1885 bei den zehn städtischen elementaren Fortbildungsschulen, der Fortbildungsschule des Berliner Handwerker-Vereins, den drei städtischen Fortbildungsanstalten, der Handwerkerschule, der Baugewerkschule und den Fachschulen eingetragen waren, betrug 6288.

Dem Gewerks-Kranken-Verein gehörten im Oktober 1885 186 584, im November 189 963 und im Dezember 1885 189 412 Personen an. Der Verbrauch von Arzneikosteln beträgt für Oktober 1885 auf 25 900 50 M., im November auf 28 794,02 M. und im Dezember 1885 auf 30 925,12 M.; in Summa für das Vierteljahr Oktober-Dezember 1885 auf 85 619,64 M. Von 75 Gewerkskranken wurden behandelt im Oktober 9542, im November 14 948 und im Dezember 1885 11 894 Personen.

W. Einem Berichte der städtischen Straßenreinigung-Deputation über die durch die strenge Kälte im Februar und durch die starken Schneefälle im März d. J. notwendig gewordenen besondere Aufräumungsarbeiten und die dadurch entstandenen Kosten entnehmen wir folgendes: Die während des Winters 1885/86 geleisteten Schneefuhren betragen im Ganzen 155 397, (davon im März 68 933 Fuhren), die Gesamtkosten, welche während des Winters 1885/86 durch Schneefuhr und durch Hilfsarbeiter entstanden sind, betragen zusammen 389 888 M. und zwar für Hilfsarbeiter 97 798,50 M. und für Abfuhr 292 089,50 M. Der Monat März allein erforderte für Hilfsarbeiter die Summe von 51 096 M. und für Abfuhr 129 118,50 M., zusammen also 180 214,50 M.

Zu Armenunterstützungen sind bei der Haupt-Einstellungskasse im Monat März d. J. eingegangen: An Vermächtnissen und Geschenken 10 370,20 M., aus Kollektengeldern 1255,50 M., aus schiedsmännlichen Vergleichen, Sessionen etc. 821,08 M., in Summa: 12 446,78 M.

In der städtischen Waisenpflege befanden sich am 1. April 1886: 1. Im Waisen-Depot 44 Knaben, 56 Mädchen; 2. in der Waisen-Anstalt in Rummelsburg 446 Knaben, 33 Mädchen; 3. in der hiesigen Pflege 949 Knaben, 1083 Mädchen; 4. in der auswärtigen Pflege 1024 Knaben, 1049 Mädchen; 5. in Krankenhäusern 18 Knaben, 28 Mädchen. Zusammen 2481 Knaben, 2249 Mädchen = 4730 Kinder. — Aufgenommen wurden im Vierteljahr Januar-März 1886: 486 Kinder und zwar 445 Haus- und 51 Kostkinder. Dagegen schieden in demselben Zeitraum aus und kamen 1. zu den Angehörigen 112; 2. in unentgeltliche Pflege 17; 3. zu fremden Kommunen 16; 4. gestorben sind 79 Kinder, zusammen 224 Kinder, so daß sich die Kinderzahl um 262 vermehrt hat. — In Zwangsberziehung waren am 1. d. J. 326 Kinder. (252 Knaben, 74 Mädchen.)

In den öffentlichen Schlachthäusern des städtischen Rentier-Schlachthofes sind im Vierteljahr Januar-März geschlachtet worden: 27 077 Rinder, 19 541 Rälber, 42 603 Schafe, 76 918 Schweine. Zusammen 166 139 Thiere. Von den letzteren sind zur menschlichen Nahrung ungeeignet befunden und deswegen zurückgewiesen und beanstandet worden: 96 Rinder, 21 Rälber, 19 Schafe, 1033 Schweine. — Zusammen 1169 Thiere. — An einzelnen Theilen und Organen sind zurückgewiesen und beanstandet worden: Von Rindern 4642, von Rälbern 4, von Schafen 1210, von Schweinen 3824. Zusammen 9890 Theile und Organe.

Lokales.

Ein dankbarer Prinzipal ist entschieden der Besitzer einer Piano-Mechanik-Fabrik in der Blumenstraße. Vor einigen Wochen hatte dieser Herr seinen Geburtstag und es wurde auf Anregung einiger Arbeiter und Arbeiterinnen eine Sammlung zu einem Geschenk veranstaltet, welches ihm zu seinem Geburtstag überreicht werden sollte. Der Herr nahm das Geschenk denn auch mit einigen Worten des Dankes an. Am Sonntag, den 11. d. M., wurde von Seiten des Prinzipals ein Fest zur Feier der Fertigstellung der 5000 Piano-Mechanik veranstaltet. Um der Feier etwas mehr Glanz zu geben und dem Prinzipal ein Geschenk zu überreichen, wurde wiederum unter dem Personal eine Sammlung in Scene gesetzt, welche sich auf 1 Mark pro Mädchen belief. (Dieser Herr Prinzipal scheint in Bezug das Annehmen von Geschenken recht lebenswürdiger Natur zu sein.) Jedenfalls ist die Vergabe einer Mark eine recht respektable Leistung für eine Arbeiterin, welche während der ganzen Woche 6-11 Mark verdient, wofür diese Mädchen sehr angestrengt arbeiten müssen. Außerdem ist die Disziplin in der Fabrik eine überaus strenge. Denn untersteht sich eine Arbeiterin, zur andern auch nur in geschäftlicher Beziehung einige Worte zu sprechen, so werden derselben am Sonnabend 20 Pfennig Strafgehd in Abzug gebracht. Es kommt aber auch häufig vor, daß ein Mädchen 40 bis 60 Pfennige Strafe zu entrichten hat. Als nun am Mittwoch die Arbeiter und Arbeiterinnen über den Verlauf des Festes einige Worte sprachen, was es dem Prinzipal, welchem diese Worte hinterbracht wurden, nicht recht und er entließ sofort 2 Mädchen aus der Arbeit. Zu den anderen äußerte er ungefähr folgendes: „Das sage ich Euch, von wem ich noch einmal ein Wort sprechen sehe oder höre, der zahlt das erste Mal 40 Pf., das zweite Mal 60 Pf. und das dritte Mal erfolgt Entlassung, denn ich brauche keinem Arbeiter nachzulaufen. Es giebt hundert andere, sie laufen mit fast das Haus ein, und machen Sie sich darauf gefaßt, am Sonnabend werde ich noch mehr hinaus! — Dieser dankbare Prinzipal hat nun einige Geschenke von seinen Arbeitern in seiner Wohnung resp. Komtoir, sollte ihm beim Anblick dieser Andenken nicht die Frage aufsteigen: wie viel Tropfen des sauren Schweißes daran hängen? — Es scheint, als ob dem Prinzipal dieser Gedanke auch gekommen ist, denn er hat die Entlassenen am Freitag wieder angenommen.

Das warme Frühlingswetter am gestrigen Palmsonntage hatte viele Tausende der Berliner Bevölkerung in die

Umgebung hinausgelockt. Der Jubrang zu den Pferdebahnen war kaum zu bewältigen. Später am Nachmittage trat das rechte Aprilwetter ein, das mit warmem Sonnenschein und leichten Regenschauern abwechselte; der Abend war aber wieder bis 10 Uhr sommerlich schön, worauf dann wieder Regen folgte. In großer Gefahr vom Blitz erschlagen zu werden, befanden sich viele Berliner Ausflügler in Tege. Es war Nachmittags 5 Uhr, als man im schönsten Wetter den herrlichen Park durchwanderte. Plötzlich vernahm man aus weiterem Himmel einen schwachen Donner, der aber von den Besuchern nicht weiter beachtet wurde. Wenige Minuten aber darauf bligte es wieder und unter fürchterlichem Krachen fuhr der elektrische Funken an einem dicht am Wege zwischen Dampfmaschine und Schloß stehenden Niesendamme herunter, denselben vollständig zersplitternd. Von den Passanten in unmittelbarer Nähe sanken mehrere bedäugt zu Boden und fühlten ihre Glieder wie gelähmt, was aber wohl mehr der Eindruck des Schreckens, als eine Folge willkürlicher Beschädigung war.

Das von dem Fachverein der Berliner Studierende veranstaltete Matinee zum Besten der Wittwe und ihrer sieben unmlündigen Kinder des verstorbenen Kollegen Stelzer, welches am Sonntag, den 18. d. M. früh 11 Uhr in Kaufmann's Variete stattfanden sollte, ist noch in letzter Stunde vollständig verboten worden, und zwar, wie das Polyzell-Präsidenten mittheilte, aus dem Grunde, weil die Matinee in die Charwoche fällt.

Der Journalist, welcher noch nicht vor Gericht gestanden, hat noch keine Ahnung von „seiner nicht durchbohrenden Gefühle“. Er hat vor dem richtigen Verbrecher nichts voraus. Derselbe Gerichtshof, welcher soden ein halbes Duzend Verbrecher abgeurtheilt hat, urtheilt auch über ihn. Warten sieht er auf dem Flur des Kriminalgerichts, bis man ihm einen Verbrecher vorüberführt, der wegen unfittlicher Handlungen mit einem kleinen Kinde zu 1 1/2-jährigem Zuchthaus verurtheilt ist. Dann umwühlen ihn die Zeugen, welche sich gegenseitig vorwerfen, falsch geschworen zu haben. Jetzt kommt eine in Sträflingskleidern stehende Frau an die Reihe. Sie fällt im Gerichtssaal in Ohnmacht und wird hinausgetragen. Hinter derselben Barre nimmt er jetzt Platz. Er wird das Gefühl nicht los, daß er mit Verbrechern in einer Reihe rangirt. Und was ist sein Verbrechen? Er hat einen alten, vorhandenen Uebelstand geschildert und Vorschläge zu seiner Abhilfe daran geknüpft. Er glaubt, damit ein gutes Werk gethan zu haben, denn von allen Seiten ist man in ihn gedrungen, das Thema zu behandeln. Mit Eifer und mit der größten Vorsicht, um Niemand zu verletzen, hat er es gethan. Aber der Staatsanwalt belehrt ihn eines Anderen. Ihn hat nur die Tendenz geleitet, damit einen sensationellen Effekt zu erzielen. Und seine sorgsamsten Erledigungen, ob etwa eine Person sich verletzen könnte, sind nur ein Beweis seiner Furcht vor Strafe. Seine Schilderung ist richtig, aber der Präsident belehrt ihn, daß er die Uebelstände der betreffenden Behörde in einer Eingabe hätte darstellen müssen. Nachdem der Journalist das erste Mal vor Gericht gestanden, sagt er sich, es sei ein süßer Wahn gewesen, wenn er geglaubt, er habe ein Recht, zu existiren.

Sechs Revolverschüsse erschritten in der Nacht zum Sonntag die Bewohner der Saligerstraße, in der Nähe der Wienerstraße. Da eine blutige That oder dergleichen nicht bekannt geworden ist so läßt sich nur annehmen, daß großer Unfug vorliegt und ein Individuum jene Schüsse aus „Miß“ auf der Straße abgefeuert hat.

Durch ein ganz unglückliches Fudensstück zog sich gestern Abend der Tanzmeister eines Tanzsalons in der Mariannenstraße schwere Brandwunden im Gesicht zu, die seine sofortige Ueberführung nach dem Krankenhaus Belhanien erforderlich machten. Ein Gast hatte den Gasarm in der Rettrabe des Establishments abgedreht und sich sodann um die Folgen nicht weiter gekümmert. Als bald darauf der Tanzmeister diesen Ort betrat, der dunkel war, wollte er ein Streichholz anzünden, als in demselben Augenblick das ausgeströmte Gas entflammte und dem Bedauernswerthen das Gesicht in entsetzlicher Weise verbrannte. Der Urheber des Unglücks ist ermittelt.

Nicht weniger als drei Ueberfälle, darunter einer, der den Tod des Betroffenen zur Folge haben dürfte, werden uns aus der Nacht zum Sonntag gemeldet. Der erste betrifft den Metallarbeiter Greshner, Kanteuffelstraße 50 wohnhaft, welcher gegen 12 Uhr Nachts am Rotzbufer Damm von mehreren raufküstigen Gesellen überfallen und in der rohesten Weise mit Messerstichen traktirt wurde. Bei dem Unglücklichen, der nach der Sanitätswache in der Adalbertstraße gebracht wurde, zählte man nicht weniger als sieben Messerstiche auf der Brust und dem Rücken und zwei Messerstiche im Kopf. Nach Anlegung der erforderlichen Verbände wurde G. nach dem Krankenhaus Belhanien überführt. Die Erschöpfung des G. war in Folge des starken Blutverlustes eine so große, daß man an seinem Auskommen zweifelt. Es ist gelungen, mehrere der Messerhelden festzunehmen. — An der Schillingstraße fanden nächtliche Passanten bewußlos an der Erde liegend einen Mann, in dem später der Schuhmacher Busmann ermittelt wurde. Derselbe hatte zwei nicht unerhebliche Kopfverwunden, die dem W. von einem ganz ansähdig gekleideten Menschen zugefügt worden waren. Nachdem ihm ein Heilgähle die erforderliche Hilfe geleistet hatte, wurde W. nach seiner Wohnung gebracht. Im dritten Falle erhielt ein Mann in der Naunynstraße einen so wuchtigen Schlag mit einem harten Instrument ins Gesicht, daß ihm das Nasendein vollständig zertrümmert wurde.

Ein Schwindler auf Velozipeden ist den hiesigen Radfahrer-Vereinen signalisirt worden. Derselbe giebt sich als Student aus (seine Schmitze im Gesicht könnten wenigstens eine Gewähr hierfür abgeben), ist elegant gekleidet, von angenehmem Neuzen und besucht diejenigen Personen, welche den Verkauf eines Velozipeds anzuordnen haben. Er untersucht die Maschine nach richtig sachmännlicher Art, ist ein ausgezeichneter Fahrer und, nachdem er sich mit dem Kauf und dem geforderten Preis einverstanden erklärt hat, macht er noch zur Bedingung, mit dem Veloziped eine Straßensahrt anstellen zu dürfen, was ihm auch in jedem Falle gewährt worden ist. Er besteigt die Maschine, saßt davon und — Hof und Reiter sah man niemals wieder. Mit Rücksicht darauf, daß der Preis eines zwei- oder dreirädrigen Velozipeds 300-500 M. beträgt und, wenn es gebraucht, immer noch 200-300 M. werth ist, so lohnt sich schon ein derartiges Gaunergeschäft. Der Betrüger prellt aber auch noch die Gastwithe, wo er Logis genommen hat, denn er hat hier die Beche nicht bezahlt und ist und bleibt mit dem Veloziped verschwunden.

Auch ein Kunstkritiker. Durch einen etwas ungewöhnlichen Besuch wurde Professor Otto Heyden, der berühmte Maler, in seinem Atelier überrascht. Ein Schornsteinfeger-Jüngling, der im Hause die bekannte Parole: „Morgen wird gefegt!“ ausgegeben hatte, war durch irgend einen Zufall an das Atelier gerathen und streckte plötzlich seinen Kopf durch die Thür desselben. Das Loosungswort: „Morgen wird gefegt!“ erkundete ihm auf den Lippen, als er in diese ihm völlig neue Welt hineinkam. Erst nach einer Weile bemerkte ihn der gerade in eine Arbeit vertieft Maler und fragte nach seinem Begehre. Der schwarze Gesell kratzte sich zuerst verlegen hinter den Ohren, bald aber gewann der richtige Berliner wieder in ihm die Oberhand. Er erzählte, wie er hieher gerathen sei, und dann meinte er in aller Treuebereitschaft, der Herr Maler möge ihm doch erlauben, sich im Atelier einmal näher umzuschauen, denn so etwas habe er ja in seinem Leben noch nicht gesehen. Lächelnd willfahrte der Künstler der Bitte und der schwarze Besuch hielt nun mit aller Gemüthlichkeit im Atelier Umschau. Endlich blieb er vor einem kürzlich vollendeten Por-

trait, dem Selbstportrait des Professors Heyden, stehen und betrachtete es aufmerksam. „Na, kennen Sie den Herrn, das vorliest?“ fragte endlich der Professor. „Ne“, lautete Antwort. „Na“, fährt der Professor fort, „so sehen Sie nur einmal an, ich bin es ja selbst.“ Da wist der Schornsteinfeger einen langen Blick auf den Maler und spricht dann die inhaltsschweren Worte: „Jawoll! Wenn Sie det denn könnten Sie froh sind.“ Wer da weiß, daß gerade das Portraitfach nicht eben die starke Seite des Professors Heyden ist, wird die Komik der Situation zu würdigen wissen.

Der auf die Ringbahnstation Wedding kam und etwa über die Fahrzeiten nicht sicher ist, der wird in Wartefallen und an dem Billetschalter oder auf dem Bilettschalter nach Fahrplänen suchen. Erst nachdem der Fahrgast ein Bilet gelöst hat, was ihm das Betreten der Bahn-Berronhalle ermöglicht, kommt er in die Lage, Einsicht in hier angelegene Fahrpläne zu nehmen. Zweckmäßig ist man diese Einrichtung nicht finden können.

Den Erststichstod erlitt in vorerwähnter Nacht unerreichtete Sieppetin Elise Kugler in ihrer Wohnung Dauerstr. 16. Die Wohnung ist im 4. Stock des linken Flügelbelegten und besteht aus zwei kleinen Kammern, denen die vordere, zur Küche benutzte, Licht durch ein auf Treppenhaus führendes Fenster empfängt; das zweite dient als Schlafkammer, hat sein Licht und steht mit dem anderen Raum nur durch eine Thür in Verbindung. In welchem von beiden Räumen und auf welche Weise der Entstandene ist, wird sich wohl kaum mit Sicherheit feststellen lassen. Der sich zunächst entwickelnde Qualm hat jedenfalls Bewohnerin so benommen, daß sie überhaupt nicht mehr zum Bewußtsein gelangte. Ein Hilferuf ist wenigstens den Nachbarn nicht gehört worden. Der helle Feuer machte den Nachtwächter auf die Gefahr aufmerksam, und mühte letzterer sich, durch Pochen und lautes Rufen die wohner des bedrohten Gebäudetheils zu ermuntern. Bel wenige Minuten nach 1 Uhr erfolgten Eintreffen der Feuerwehr standen nicht nur die beiden Kammern total in Flammen auch zu dem darüberliegenden Dachboden war das Feuer gedrungen und hatte diesen zum größten Theil ebenfalls in Verbrennungsbereich gezogen. Der Brand war trotzdem mit dem Dampfstrahl unter Assistenz einer großen Handdrücke ziemlich schnell zu belämpfen, und sind die gefährdeten grenzenden Wohnungen unversehrt geblieben. Bel Aufräumungsarbeiten wurde, und zwar in dem Schlafkammer unter Schutt am Boden liegend, die fast verkohlte Leiche p. Kugler gefunden. — Bei weitem anstrengender gefaßt sich die Arbeit, welche zwei Abtheilungen der Feuerwehr — ein Dampfstrahl- und ein Handdrücke-Strahl — vorgestern Abend bis gestern früh in der Ruhnhelm-chemischen Fabrik bei Johannisthal zu bestehen hatten. Die Fabrik war das Rohschwefelager, welches das Erdgeschosse umfangreichen zweistöckigen schuppenartigen Gebäudes einnimmt und viele tausend Berliner rohen Schwefels beherbergt. Die Lagervorräthe sehr verpackt waren, ließ sich das Schwefel endgiltig nur bewerkstelligen, indem man die oft mehrere zentner schweren Stücke nach und nach ins Freie schaffte, welcher Arbeit eine große Anzahl Menschen die ganze über zu thun hatte. Die eigentliche Fabrik war nicht beschädigt ein Durchbrennen der Decke nach dem oberen verhälet worden, was um so erfreulicher, als letzteres beträchtliche Quantitäten an explosionsfähigen Dingen enthielt. Die gestern Abend gegen 8 1/2 Uhr entstandenen beiden Verletzungen erst heute Vormittag gegen 9 1/2 Uhr in die Wachen schickte zurück. Die Feuerwehren der Nachbarorte waren ebenfalls zur Stelle, und hat sich insbesondere die freiwillige Feuerwehr aus Grünau in nachhaltigster Weise an der Vorkampfbetheiligt.

Sturz. Am 17. d. M. spielte die zweijährige Tochter Viktualienhändlers Hinte, Adalbertstraße 75, auf dem Bei dieser Gelegenheit lebte sich das Kind gegen das Wärfenster, welches von innen nicht verriegelt war, weil Einrichtung eine durchaus schadhafte ist. Das Mädchen stürzte in die Küche hinab und blieb hier wie leblos liegen. Nachdem man das Kind in die elterliche Wohnung gebracht hatte, stellte man eifrig Wiederbelebungsversuche an, auch schließlich von Erfolg gekrönt waren. Dem Anschein hat die Kleine nur einige Hautabkürzungen erlitten, die diesmal also noch mit dem bloßen Säure davon gekommen. Das Fenster aber ist bis heute noch nicht reparirt. Man muß sich erst ein Kind den Hals brechen.

Zur Geschichte des Berliner Bieres. Von Altona ist das Bier das Nationalgetränk des deutschen Bürgerwesens, und wenn vor einiger Zeit der Ausspruch getrieben der Wein müsse das Nationalgetränk jedes Deutschen werden, so wird dies wohl immer nur ein frommer Wunsch bleiben. Wenn man in manchen Gegenden Deutschlands Verträgen u. s. w. aus alter Zeit sogar hinter jedem Graphen den Vermerk findet: „— und sie tranken auch das so ist dies auch eine uralte Berliner Sitte. Es wurde im Beginn des Bestehens unserer Stadt am Feuer in einfachen Kesseln ein Bier von Gerste gebraut. Nach der Vergrößerung der Stadt wurde auf das einheimische Bier Steuer gelegt, während der Rath den Ausschank des fremden Bieres selbst in die Hand nahm. Den Bürgern war es stattdessen, eigenes Bier zu verkaufen; um aber das Recht Bürger nicht zu schmälern, war dies den Bauern der gegend verboten. Frühzeitig wurden Polizeivorordnungen gegen den übermäßigen Genuß des Bieres erlassen. An Stellen der Stadt waren vergitterte Käfige, Karrenkähnen gestellt, in welchen die betrunkenen Befundenen ihren Schlaf auskühlen und sich hernach den Spott der Vorübergehenden gefallen lassen mußten. An fremden Bieren wurde im Keller hauptsächlich Bernauer, Braunschweiger, Ruppiner, Berliner Bier verpackt, was wohl ein Beweis dafür ist, daß das damalige Berliner Bier keines besonderen Rufes genossen. Ein Grund hierzu mag die unter den Brauereien herrschende Einigkeit gewesen sein, welche den Magistrat im Jahre 1794 zur Aufstellung einer Brauereordnung veranlaßte, um die werbe zu regeln. Aus dieser Zeit kommt auch die Bezeichnung „Japsenstreich“, da der Amtsdieners Abends um 9 Uhr auf der Wache getrommelt wurde, zum Feierabend um der Kontrolle auf dem Japsen einen Kreisstrich zu Wesentlich gefördert wurde die Hebung des Berliner durch Friedrich Wilhelm I. In dieser Zeit wurden die auf das Bier bezüglichen Eolite erlassen, namentlich die Strafe für gefälschtes Bier auf 42 Zhr. für die Tolle als dies nicht half, auf 9 Zhr. festgesetzt, während die hollte Fälschung zur Verbannung führte. Von dem Fälschung konstatirten Bier wurde dem Denunziator ein Drittel zugesprochen, 1784 gab es in Berlin 163 Brauereiverbände, 302 Braunknecht und 701 Bierknechte, neben 8 Branntweinshändler gegenüberstanden. Neben möhlichen Braundier wurde damals noch eine Art Lagerbier, das Rufenbier, gebraut. Ein halbes Jahr später war die Zahl der Braundier-Brauereien infolge der Aufschwunges des Weibbiers auf 15 zurückgegangen, 2 Brauereien künstliches Bier herstellten. Auch bayrische Bier schon mehr in Aufnahme. Als Begründung Berliner bayrischen Bieres ist Hopf anzusehen, der in dieser Richtung veranlaßte, dann aber im Jahre 1830 in der Neuen Sänbhauser-Str. die erste bayrische Bierbrauerei und Bierknecht öffnete. Ley führte auch die Edelgläser ein. Die Einführung des Weibbieres läßt sich nicht genau bestimmen, es ist jedoch anzunehmen, daß sie durch die sischen Refugios erfolgt ist. Eine Eigentümlichkeit

ist der Ausfall des ersten Robert Spri Berlin zur von diesem Frage und Die später von eingewanderten Braundier Berliner Gründungen Wagener, wurde das Name „Die wären die gewesen. wurde fremd daß die hie gut zu geko und Bitter dem ein a Bier habe erziehen.“ Ein die Fucht d sucht hat, n Depots sein Mehrzahl l jährigen Gr fänden sich Kassenboten sauer erpar Weise der f darüber füb Eisenbahnj moht, wur Briel zugef Seilen sein mit den T sah eine welcher G Schein, auf daß daffelb Herr B. e geschwindel sollten. Aus es derartig gegenwärtig Einfluß gef als „Chef“ des Ausgle geschlossen ritten Kom tritt zur B her, und f sein. Jede Unterfchrift das Geld a unterfchlag noch hinau seinen Ver Geheimniß von nachr reiche Brul miere Unter jetz hätte digende M hätte und Jahren bei route war

ist der Ausschank des Bockbieres, welches stets ein Volksfest des echten Berliners war und welche der jüngst verstorbene Robert Sprinckmann schon geschildert hat. Die Entwicklung Berlins zur Weltstadt hat aber auch die alte Gemütslichkeit von diesem Volksfeste abgestreift. Der Besitzer der Bockbrauerei war Hof. Seine Brauerei befand sich zuerst in der Friedrichstraße und wurde dann nach dem Tempelhofer Berg verlegt. Die später errichteten Bock- u. Bierbrauereien wurden meist von eingewanderten Bräuern errichtet, während die Weiz- und Braubierbrauereien zum größten Theile in den Händen alter Berliner Familien waren. Die Gründerzeit brachte die Neugründungen der Brauereien von Schwentz, Lips, Ahrend, Wagener, Pagenhofer. Mit der Zunahme der Brauereien wurde das Bier aber immer schlechter, so daß ihm bald der Name „Dividendenjauch“ gegeben wurde. Zu dieser Zeit waren die scharfen Cölte Friedrich Wilhelm's I. am Platze gewesen. Die Konkurrenz hat aber ihre Schuldigkeit. Es wurde fremdes gutes Bier eingeführt, was zur Folge hatte, daß die hiesigen Brauereien sich bemühten, ihre Produkte gleich gut zu gestalten, und heute brauen 31 Weizbier, 16 Braun- und Bitterbier- und 12 Bockbierbrauereien ein Bier, von dem ein gewiegter Bierkenner kürzlich gesagt hat, „das fremde Bier habe zu thun, die Güte des jetzigen Berliner Bieres zu erreichen“.

Ein flüchtiger Bankier. Die „Staatsb. Blg.“ meldet die Flucht des Bankiers Salo Vintus, welcher das Weite gesucht hat, nachdem er sich angeblich Unterschlagungen an den Deposits seiner Kunden hat zu Schulden kommen und in der Mehrzahl lauter „kleine Leute“ um ihre zwanzig- bis dreißig-jährigen Ersparnisse gebracht hat. Unter den Betrogenen befinden sich Postbeamte, Eisenbahnschaffner, Zugführer, Lehrer, Kassendoten, Malergehilfen und andere, welche alle um ihr sauer erspartes Vermögen gebracht worden sind. Auf welche Weise der flüchtige seinen Kunden das Geld abgenommen hat, darüber führt das zitierte Blatt nachstehende Fälle an. Dem Eisenbahnschaffner H., welcher in der Umgegend von Berlin wohnt, wurde von jenem Geschäft der Kassendote mit einem Brief zugesandt, des Inhaltes, daß er durch Ueberbringer dieser Briefe seine Papiere schicken möge, es wäre eine Verwechslung mit den Talons und Kupons vorgekommen. Er that dies und sah seine Papiere niemals wieder. Ein anderer, Herr L., welcher Geld zum Ankauf von Papieren brachte, bekam einen Schein, auf welchem seitens des Bankgeschäfts bescheinigt war, daß dasselbe — leihweise so und soviel von L. erhalten. Einem Herrn B. endlich wurden Wertpapiere unter dem Vorwande abgeschwindelt, daß dieselben von B. auf 4 Proz. konvertirt werden sollten. Auch B. sah seine Papiere nimmer wieder. Und so giebt es derartige Fälle noch viel mehr. Die Untersuchung wird gegenwärtig gegen einen Kommiss. Str. des flüchtigen Salo Vintus geführt, welcher seit Jahren dem Vintus'schen Geschäft als „Chef“ vorstand. Vintus war nämlich wegen Unterschlagung des Ausgleichs von Differenzgeschäften vom Börsebesuche ausgeschlossen und machte nun seinen mit 150 M. monatlich salarirten Kommiss. Str. zum „Chef“, um auf diese Weise den Eintritt zur Börse wieder zu erlangen. Str. gab sich auch hierzu her, und soll später sogar noch von Vintus betrogen worden sein. Jedenfalls hat er aber durch Vergabe seiner Person und Unterschlagen mit dazu beigetragen, den vertrauensvollen Leuten das Geld abzunehmen zu helfen. Insgesamt sind ca. 80.000 M. unterschlagen. — Das „M. Journ.“ fügt diesen Ausführungen noch hinzu, daß Salo Vintus wiederholt nicht in der Lage war, seinen Verpflichtungen nachzukommen, und es war ein offenes Geheimnis, daß seine Verhältnisse stets durch Interventionen von nabeistehender Seite rangirt wurden. Namentlich der sehr reiche Bruder des flüchtigen hatte demselben des öfteren pekuniäre Unterstützungen in ansehnlicher Höhe zugewandt, und auch jetzt hätte vielleicht die Angeltigkeit sicher wieder ihre befriedigende Regelung erfahren, wenn Salo Vintus sich deliquirirt hätte und nicht flüchtig geworden wäre. Die Ursachen der seit Jahren bei dem nunmehr flüchtigen Banquier herrschenden Deuterei waren große und unglückliche Börsenspekulationen.

Durch Lichtschein wird viel Unheil angerichtet. In der Zimmerstraße war am 17. ein Dienstmädchen an einem Gopspatzenfenster mit Bugen beschäftigt, wobei dasselbe einem benutzte. Unter dem Fenster spielten Kinder, von denen eines zu dem Mädchen hinaufkletterte, gerade als dasselbe einen Theil der ägenden Flüssigkeit verschüttete. Das Däumchen tropfte hinab und gerade in die Augen des Kindes, welches mit fürchterlichem Geschrei zusammenbrach. Ob das Augenlicht des Kindes zu retten sei wird, erscheint fraglich.

Das erste Opfer des Bootfahrens. Als am 18. d. M. Nachmittags drei junge Leute eine Bootsfahrt auf der Oberspreewäldchen unternahm, wollten und am Café Alsen ein Boot besorgen hatten, gerieth dasselbe bei der Abfahrt vom Ufer in Folge einer unvorsichtigen Bewegung eines Insassen ins Schwanken und schlug um. Von den gerade an einer sehr tiefen Stelle ins Wasser Gefallenen vermochten sich zwei durch Schwimmen zu retten, während der dritte, der des Schwimmens unkundige 20-jährige Kaufmann K., ertrank. Seine Leiche wurde erst nach längerem Suchen durch Schiffer gefunden.

Polizei-Bericht. Als am 17. d. M. Vormittags ein Zug des Garde-Train-Bataillons die Sebastianstraße passirte, führte der schließende Unteroffizier mit dem Pferde und erlitt anscheinend einen Bruch des linken Unterschenkels. Er wurde von einem Unteroffizier mittelst Wagen nach dem Garnison-Lazareth gebracht. — An demselben Tage Nachmittags wurden in der Buchdruckerei von Müller, Köpferstr. 5, der mit dem Bugen der Schnellpresse beschäftigten Arbeiterin Scholz drei Finger der linken Hand durch die von einem Arbeiter unvorsichtig wieder in Gang gesetzte Maschine abgerissen. Die Scholz wurde nach der Klinik in der Biegelstraße gebracht. — Am Abend desselben Tages bemerkte ein im Thiergarten patrouillirendes Schutzmännchen in der Nähe der Wickenstein-Allee einen etwa 30 Jahre alten Mann, mit dem Tode ringend, im Wasser. Er zog ihn heraus und veranlaßte, da derselbe schon bewußtlos war, seine Ueberführung nach der Charité. Auf welche Weise der Unbekannte ins Wasser gerathen ist, konnte bisher nicht festgestellt werden. — Am 18. d. M. Nachmittags hatte in der Nähe des Café Alsen ein Kaufmann mit zwei Bekannten ein Boot besorgen, war aber kaum vom Lande abgehoben, als in Folge seiner unvorsichtigen Bewegungen das Boot umschlug und die Insassen ins Wasser fielen. Der erstere, der nicht schwimmen konnte, ging in dem gerade an dieser Stelle sehr tiefen Wasser sofort unter und wurde erst nach langem Suchen als Leiche wieder aufgefunden. Die beiden anderen Personen konnten sich durch Schwimmen retten. — Zu derselben Zeit versuchte ein Soldat, offenbar ein hochgradiger Trunkenheit, auf dem Schlesienschen Bahnhof sich durch eine Flüssigkeit, wahrscheinlich Wisky, zu vergiften. Er brach sofort nach dem Genuß desselben bewußtlos zusammen und wurde zunächst nach der Bahnpolizeiwaache und von da nach der Kaserne seines Truppenheils gebracht. — In der Nacht zum 19. d. M. entstand im Dachgeschloß des Hauses Spandauerstraße 16 Feuer. Die Feuerwehr war zur Stelle. Beim Austräumen der Brandstelle wurde im Schutt eine stark verfaulte Leiche gefunden und in ihr die unerschrockene Augler erkannt, welche in einer Kammer, in welcher das Feuer entbrannt ist, geschlafen hat. Die Leiche wurde nach dem Weichenhaubause geschafft.

Gerichts-Zeitung.

† Eine Episode aus der Affäre Ibring-Mahlow, und zwar der Schwerefall, kam gestern vor dem hiesigen Schwurgericht zur Verhandlung. Angeklagt war der Thäter Herr Boblewicz der vorläufigen, gemeinschaftlichen Körperverletzung, begangen mit einem im Sinne des Gesetzes gefährlichen Werkzeuge. Als Zeugen waren geladen zunächst der

Schutzmann Ibring, der Polizeileutnant Hennig und der Schutzmann Goerly und seitens der Verteidigung 11 Entlastungszeugen, die Herren Bremer, Wittkowski, Labert, Gelhaar, Christensen, Gadenstein, Kochinski, Osiert, Berndt, Vange und Wasewitz. Der Thäter, auf Grund dessen die Anklage erhoben worden, ist in seinen wesentlichen Theilen folgender: Am 2. Februar d. J. fand bei „Keller“, Andreasstr. 21, eine Versammlung des Arbeiter-Vereins für den Osten Berlins statt, welcher der Schutzmann Ibring beizuhören, der von seiner vorgesetzten Behörde mit der Ueberwachung der Mitglieder dieses Vereins betraut war. Um dieser Aufgabe besser gerecht zu werden, hatte er sich unter dem Namen Mahlow und mit der Angabe seiner früheren Profession als Gärtler in die Mitgliederliste einzeichnen lassen. Diese falsche Bezeichnung war entdeckt worden und der Vorsitzende des Vereins, der Drechsler Herr Labert, forderte den Ausschluß des Ibring. Auf dieses Wort stürzten sich wie auf Verabredung 10-12 Mann auf Ibring und schlugen von hinten mit Biergläsern nach ihm, während von vorn zwei Männer, wie die Anklage behauptet, der Thäter Boblewicz und ein unbekannter Pole, mit Schläffeln auf ihn losließen. — Der Angeklagte erklärte sich für nichtschuldig. Der Vorgang habe sich an der Hinterwand des großen Saales abgespielt. Ibring habe sich auf der rechten Seite von der Tribüne aus, in der Nähe der Treppe zur Gallerie, befanden, während er (Angekl.) wie die Zeugen Bremer, Wittkowski, Kochinski und Langer bekunden könnten, ruhig auf der linken Seite des Saales gesessen habe. — Es wird nun zur Vernehmung der Zeugen geschritten. Zeuge Polizei-Leutnant Hennig: Ich war mit der polizeilichen Ueberwachung jener Versammlung beauftragt. Da ich die Verhandlungen stören muß, kann ich den Vorgängen im Saale nicht meine ganze Aufmerksamkeit schenken. Ich habe nur gesehen, daß an einer Stelle des Saales Jemand Prügel bekam. Ich schickte sofort den mit beigeordneten Beamten hin und gab dem Vorsitzenden Anweisung, die Versammlung zu vertagen. Als ich selbst im Begriff war, hinzugehen, kam mir der Beamte mit dem Gemüthselben entgegen, der im Gesicht blutete. Derselbe legitimirte sich als Polizeibeamter. Ich lehnte mich ihm um, er vermochte aber nicht, mir einen Thäter zu bezeichnen, er konnte nicht angeben, wer es gewesen sei. — Zeuge Schutzmann Goerly bekundet wesentlich dasselbe. Auch er wisse nicht, wer den Ibring geschlagen habe. Die Leute seien bei seiner Dagwischenkunft sofort auseinander gegangen. — Zeuge Schutzmann Ibring giebt auf Befragen des Vorsitzenden an, Ferdinand mit Vornamen zu heißen, 32 Jahr alt und evangelischer Konfession zu sein. Nach seiner Verteidigung sagt er folgendes aus: Ich bin zu dieser Versammlung ausdrücklich durch einen Brief des Thäters Berndt eingeladen worden. (Er überreichte den Brief.) — Vorsitzender deutet auf eine gelbbedruckte Seite. — Zeuge Ibring: Ja, ich habe den Brief mit Eisenchlorid bestrichen, weil ich glaube, es sei noch etwas anderes mitgeteilt. In dem Briefe fordert mich Berndt auf, am Dienstag Abend im Verein zu sein und mir genau die Personen anzusehen, mit denen er (B.) seitwärts im Saale unter der Treppe stehen werde. — Vorsitzender: Kennen Sie Berndt's Handschrift? — Zeuge Ibring: Ich habe eine Unterschrift von ihm gesehen. Der Brief ist weiter nichts als eine Falle gewesen, um meine Aufmerksamkeit von den anderen Vorgängen im Saale abzulenken und weil man verhindern wollte, daß ich mich nicht in die Nähe der Polizeibeamten setze. Trotzdem war es meine Absicht, nach vorne zu gehen, es stellten sich mir aber verschiedene Vereinsmitglieder in den Weg und hielten mich durch Erzählungen auf. Inzwischen machte der Vorsitzende dem Verein die Mittheilungen über mich und auf sein letztes Wort belam ich die ersten Schläge. Ich war vorbereitet auf ein solches Ereignis, ich mußte immer gewärtig sein, daß mir ähnliche passirte. Die 12-15 Mann, die auf mich eindringen, waren mir bis auf den Boblewicz vollständig fremd, den ich im Wesenack'schen Lokal, wo er zu Mittag aß, kennen gelernt habe. Ich habe ihn sogar einmal nach Hause begleitet. Ein Verthäter aber seine Person ist ausgeschlossen. Ich hielt ihn mit der rechten und einen anderen Unbekannten mit der linken Hand fest. Auf den linken Ellenbogen belam ich einen heftigen Schlag, so daß ich den Einen loslassen mußte und auch Boblewicz wurde mir entrisen und verschwand im Gedränge. Am nächsten Tage machte ich meiner Behörde Meldung und nannte seinen Namen. — Vorsitzender: Sie haben doch an demselben Abend dem Leutnant keinen Namen genannt. — Zeuge Ibring: Nein, im Saale war keiner mehr von denen zu sehen, die mich geschlagen hatten. — Der Vertheidiger, Rechtsanwalt Kreudenhal, bittet, aus den Akten zu konstatiren, daß Ibring protokollich ausgefragt habe, er kenne den Angeklagten aus Vorenversammlungen, die er überwacht habe. — Der Vorsitzende bestätigt es. — Vertheidiger (fortfahrend): Zur Ueberwachung jener Versammlung waren zwei Polizeibeamte in Uniform erschienen. Auch Ibring war erschienen, ohne zu sagen, wer er sei. Das war ein weiterer Schritt auf der abschüssigen Bahn. Staatsanwalt Wagner (unterbrechend): Ich bitte doch den Herrn Vertheidiger, es nicht eine abschüssige Bahn zu nennen, wenn ein Beamter die Aufgabe seiner Behörde ausführt! — Vertheidiger: Ich nannte diese Handlungsweise so angehängt des § 7 des Vereinsgesetzes, welcher nur die Anwesenheit zweier Abgeordneter der Polizei, die mit Werkzeugen versehen sein müssen, bei einer Versammlung gestattet. Es gilt die Glaubwürdigkeit des Zeugen Ibring zu prüfen. Ich stelle unter Beweis, daß Ibring zu wiederholten Male Majestätsbeleidigungen ausgestoßen hat. So sagte er gelegentlich des Regierungsjubiläums. Staatsanwalt: Wenn der Herr Vertheidiger die Beleidigungen wiederholen wollte, so würde die Offenlichkeit auszusprechen sein. Ich möchte hierbei bemerken, daß wegen der Behauptung, Ibring habe Majestätsbeleidigungen begangen, bereits Anklage erhoben ist; die Staatsanwaltschaft ist der Ansicht, daß der Charakter des Zeugen Ibring erst in diesem anderen Prozeß einer Prüfung zu unterziehen ist. Ganz wird dies ja auch in diesem Prozeß der Verteidigung nicht verwehrt sein bei der eigenhändigen Position, in der sich der Zeuge Ibring befindet hat. — Vertheidiger: Der andere Prozeß interessiert uns hier gar nicht. Ich habe die Pflicht der Verteidigung zu wahren. Ich stelle deshalb unter Beweis, daß der Zeuge Ibring total ungläubwürdig ist. — Vorsitzender: Wir werden zunächst erst die Zeugen hören, welche bekunden sollen, daß der Angeklagte sich nicht in der Nähe des Ibring befunden hat. — Zeuge Bremer, dessen Verteidigung auf Antrag des Staatsanwalts aufgesetzt wird, erklärte, nachdem der Vorsitzende ihn ermahnt hatte, sich nicht etwa durch politische Freundschaft, die leicht zerbröckeln würde, zu falschen Aussagen veranlassen zu lassen, daß er neben Boblewicz auf der anderen Seite des Saales gesessen habe. Boblewicz sei zum ersten Male im Arbeiter-Vereinsverein gewesen und habe sich nicht an dem Akt theilgenommen. — Zeuge Ibring: Das habe ich auch erfahren. Es ist ein Moment mehr für die Annahme, daß die Leute von anderen gewonnen sind, um mich zu mißhandeln. Man hat absichtlich mir fremde Personen gewährt. Boblewicz hat sich übrigens im Wesenack'schen Lokal gerührt, mich mit einem Schläffel geschlagen zu haben. — Vorsitzender: Warum kommen Sie jetzt erst mit einer so wichtigen Aussage? Wer hat denn die Worte des Angeklagten gehört? — Zeuge Ibring: Die darf ich nicht nennen. Es ist mir nur mitgetheilt worden, daß er 8-10 Tage später sich Bekannten gegenüber gerührt hätte. — Zeuge Wittkowski sagt — ebenfalls unter Aussetzung der Beerdigung — dasselbe wie Bremer aus. — Staatsanwalt Wagner: Es handelt sich ausschließlich darum, festzustellen, daß der Angeklagte den Ibring gemüthselig hat. Warum er geschlagen ist, ja sehr einleuchtend. In dieser Richtung kommen nur Momente hinsichtlich der Abminderung der Strafe in Betracht. Es handelt sich darum, ob Ibring den Thäter erkannt hat. Dabei

wird es wesentlich auf die Glaubwürdigkeit des Ibring ankommen. Er ist von seinen Vorgesetzten zu einer sehr schwierigen Aufgabe auserwählt worden, er hat sich des vollen Vertrauens seines Vorgesetzten erfreut. Er ist bis dahin für einen Mann gehalten worden, der sich in besonnener Weise zu verhalten wolle. Daß Polizeibeamte die politische Beobachtung zu machen haben, klarer und genauer sehen und auffassen, als andere Leute, ja auch als die Entlastungszeugen, soweit dieselben nicht eingeweiht sind, ist gewiß. Ibring's Beobachtungen sind also derart, daß man besondres Vertrauen zu ihm gewinnen kann. Der Mann, der von einem Duzend Leute gepöbelst wird, ist sich klar, daß er nur einen Einzigen erkennt. Das zeigt, daß man es mit einem besonnenen Beobachter zu thun hat, der sich der Verantwortlichkeit für sein Zeugniß voll bewußt ist, der nicht mehr ausfragt, als sein Gewissen zuläßt. Ich glaube ihm vollkommen. Der Umstand, daß anscheinend von Beamten, die er nicht nennen darf, mitgetheilt worden ist, Boblewicz habe sich seiner That gerührt, ist immerhin ein unterstützendes Moment, wenn uns auch die Personen nicht zugeführt werden, welche die Aeußerung B.'s gehört haben. Ich halte die Sache für einen planmäßig geschickten Ueberfall und beantrage unter Erwägung aller Umstände 2 Monate Gefängniß gegen den Angeklagten. — Vertheidiger Rechtsanwalt Kreudenhal: Im vorliegenden Falle darf man nicht darnach fragen, ob Ibring bei seinen Vorgesetzten Vertrauen fand, sondern im Gerichtssaal ist seine Glaubwürdigkeit und Zuverlässigkeit zu prüfen. Ich habe schon auf den § 7 des Vereinsgesetzes hingewiesen. Nun glaube ich, daß ein so thätiger Beamter, wie Ibring, dem ein so ehrenvoller Auftrag zu Theil geworden, diesen Paragrafen sehr genau gekannt und ihn doch übertreten hat. Es ist wunderbar, daß er dem Leutnant sagt: Ich bin nicht in der Lage, einen Thäter zu nennen. Das Vertrauen, welches man den Aussagen des Ibring entgegenbringen darf, würde wesentlich erschüttert werden, wenn man meinem Antrag stattgiebt. Ich stelle unter Beweis, daß Ibring, der sich als Biglant in das Vertrauen einzelner Arbeiter einschleichen suchte, wiederholt Majestätsbeleidigungen ausgestoßen hat und berufe mich hierin auf das Zeugniß von Labert und Christensen. Ibring versuchte Geheimthätigkeit im Arbeiter-Vereinsverein zu treiben und suchte die Leute zu bewegen mit Gewaltmitteln gegen die Staatsordnung vorzugehen. Er hat gesagt, daß man hier nicht so weit sei wie in Russland, wo 12 Militärs alles machten. Dem Arbeiter Büchel hat er Unterricht in der Anfertigung von Dynamit erteilt. Sein ganzes Gebahren erinnert an Volkommnisse, die bei den Anarchistenprozeßen in der Schweiz konstatiert worden sind. So sagte er, die jetzige Gesellschaft müsse in Schreden gesetzt werden, man müsse Dynamitbomben in die öffentlichen Gebäude werfen. Ich beantrage, hierüber Beweis zu erheben. — Der Gerichtshof lehnt diesen Antrag nach kurzer Berathung als unerheblich ab. Hierauf werden die Zeugen Bremer und Wittkowski verurtheilt. Der Angeklagte bemerkt noch, daß er ruhig bis zum Ende der Versammlung beigewohnt habe. — Nach kurzer Berathung erklärt der Gerichtshof den Angeklagten für nichtschuldig und spricht ihn von der Anklage frei. In der Begründung des Urtheils wird angeführt, daß der Gerichtshof keineswegs der Ansicht sei, Ibring habe absichtlich die Unwahrheit gesagt, wohl aber der, daß Ibring nicht genau habe erkennen können, wer ihn geschlagen habe. Wenn Ibring auch glaube, daß Boblewicz es gewesen sei, so stehe dieser Aussage, die doch immerhin nur konditionell sei, das vollkommen glaubwürdige Zeugniß der beiden anderen Zeugen gegenüber; deshalb sei die Freisprechung erfolgt.

P. In arge Unannehmlichkeiten gerieth der zu Weigensee wohnhafte Schlossermeister Knilla bei Ausübung seines Berufs. In seiner Werkstatt sprach eines Tages der Handwerker Kullide vor und bat den Meister in herabwendenden Worten, ihm, dem Kullide, die Wohnung mittelst Dietrichs zu öffnen, da der Schlüssel verloren gegangen sei. Bereitwillig hatte Meister Knilla sich dieser Aufgabe unterzogen, ohne Kenntniß von den Hintergedanken seines Auftraggebers; denn derselbe, von seinem Hauswirth ermittelte, hatte nur beabsichtigt, sich wieder in den Besitz seines einer Miethschuld wegen retinirten Mobiliars zu setzen; ferner hatte der Meister auf den Wunsch des Kullide beim Hinausschaffen einiger Mobiliarsstücke geholfen, bis zum Erscheinen der Bewirthin, welche die Fortschaffung der retinirten Gegenstände untersagte. — In dem Verhalten des Schlossermeisters bei dieser Gelegenheit erblickte die Anklagebehörde ein strafbares Vergehen und dieser sowie Kullide waren daraufhin wegen Hausfriedensbruches vom Schöffengericht zu je 7 Tagen Gefängniß verurtheilt worden. Gegen dieses Urtheil, soweit es ihn betraf, legte der Schlossermeister Berufung ein, indem er den Einwand erhob, daß er nicht — wie im Urtheil das erste Urtheil ausführt — in jene Wohnung widerrechtlich eingedrungen sei. Dieser Einwand indessen ward von der Strafkammer des Landgerichts II, welcher in der Berufungsinstanz die Sache zur Beurtheilung unterlag, als unerheblich angesehen, trotzdem aber erfolgte eine dem Schlossermeister günstige Entscheidung. Der Gerichtshof nahm an, daß der Angeklagte der Rechtsmüdigkeit seines Verhaltens nicht bewußt gewesen, umsonst aber als er den Angaben des Kullide über den Verlust des Schlüssels Glauben schenken durfte; demgemäß hob der Gerichtshof das schöffengerichtliche Urtheil auf und erkannte auf Freisprechung des Schlossermeisters.

Vereine und Versammlungen.

† Eine Generalversammlung der Maurer fand am Sonntag in der „Tonhalle“, Friedrichstr. 112. Unter Vorsitz des Herrn Behrend stand; sie war von ca. 3000 Personen besucht — kurz nach 11 Uhr wurden die Thüren wegen Ueberfüllung des Saales polizeilich gesperrt — und vom besten, einmüthigsten Geiste besetzt. Herr Behrend referirte gleichzeitig über die Beschlüsse der letzten Meisterversammlung vom 13. April und über die Stellung, welche die Gesellen zu ihnen einzunehmen hätten. Er verlas ein Schreiben des Herrn Maurermeisters Wibandt, welches jene bereits bekannten Beschlüsse mittheilt und Indipste einige Bemerkungen daran. Die 4 Gesellenversammlungen, welche die Meister einberufen wollten, sollten von den Gesellen besucht werden, um zu verhindern, daß reaktionäre Beschlüsse gefaßt würden. — Sodann kritisirte Herr Baumeister Kessler eingehend die Haltung der Meister und besprach sodann jenes neueste Ministerialreskript, welches die Stellung der Behörden zu den Streiks, soweit sie als „revolutionär“ angesehen werden, feststellt. Mit eindringlichen Worten ermahnte er die Gesellen, sich nicht aus der Bahn der Gesetzmäßigkeit drängen zu lassen. Viel siehe für die Arbeiterbewegung auf dem Spiele. Das Reskript werde die übelsten Folgen in den kleinen Städten haben. In Berlin sei ein allgemeiner Streik nicht zu erwarten; es würde nur zu einzelnen Hausperren kommen. Die sogenannten Führer würden unentwegt ihre Pflicht thun. Auch fernerhin werde man mit aller Ruhe und Besonnenheit handeln! — Nachdem sodann noch Herr Wittstock im gleichen Sinne gesprochen, wurde folgende Resolution einstimmig angenommen: „Die in der Tonhalle tagende Generalversammlung der Berliner Maurer beschließt nach Kenntnisknahme der durch den Herrn Wibandt mitgetheilten Beschlüsse einer Baugeschäftsinhaberverammlung folgendes: 1. Es ist lediglich Sache der Gesellenschaft zu bestimmen, wie und durch wen sie vertreten werden will. 2. Sie erkennt die von 84 Pct. der damals in Berlin anwesenden Maurer ernannte 2er Kommission als die richtige und wahre Gesellenschaft an. 3. Sie erklärt, daß sie durch diese Kommission zu Verhandlungen mit den Meistern stets bereit ist. 4. Sie bedauert herzlich, daß die Meister dem freundlichen Entgegenkommen der Gesellen eine ganz unbegründete Ablehnung entgegengesetzt

haben und macht sie für alle Folgen daraus, daß eine Verhängung nicht erzielt worden, ganz allein verantwortlich. 5. Die Beschlüsse der Versammlung vom 17. Juni v. J. werden voll und ganz aufrecht erhalten. — Nachdem Herr Kessler noch mitgeteilt, daß der Raurestreik in Oörlitz gut stehe und Herr Behrend um Nennung derjenigen Meister ersucht hatte, die bereits 50 Pf. zahlen — es wurde eine große Zahl genannt — beschloß die Versammlung, vierteljährlich eine Abrechnung über die zum Generalfonds eingegangenen Gelder dem „Bauhändler“ beizulegen. Mit einem fürmlichen Hoch auf das Gelingen der gerechten Sache schloß der Vorsitzende um 1 Uhr die Versammlung. — Bei nachstehenden Personen können Listen zum Einzeichnen freiwilliger Beiträge zum Generalfonds entgegengenommen werden: Behrend, Steinmetzstraße 23, Hof III; Schulz, Büdlerstraße 14, Hof II; Koll, Kridstraße 13, Hof parterre; Klemm, Tempelherrenstraße 21; Höbner, Balladenstraße 9, Hof II; Kalsch, Reinickendorferstraße 18, II; Lehmann, Babelstraße 9, III, bei Seile; Vahn, Holzmarktstraße 37, Hof IV, bei Fischer; Krüger, Nieder-Schönhausen, Beuthstraße 4; Wille, Kastanien-Allee 58; Kirschbaum, Alte Jakobstraße 68.

Der Fachverein der Steinträger hielt seine regelmäßige und außerordentliche Mitgliederversammlung am 11. d. M. bei Schiffer, Inselstraße 10, ab. Der erste Gegenstand der Tagesordnung war „die Nothwendigkeit des Unterstützungsfonds und Stellungnahme zu demselben, sowie vierteljährlicher Kassenericht der Vereinskasse“. Die Versammlung ehrte zunächst das Andenken des verstorbenen Mitgliedes Oskar Rudolf durch Erheben von den Plätzen. Hierauf verlas der Vorsitzende die Namen verschiedener Mitglieder, welche ihren Verpflichtungen laut Statut nicht nachgekommen sind und machte bekannt, daß dieselben als Mitglieder gestrichen werden, falls sie nicht bald ihre Verpflichtungen erfüllen. Sodann erfolgte der Kassenericht. Die Einnahme vom 1. Januar bis 31. März betrug 349 M. 80 Pf., dazu die Summe von 408 M. 65 Pf. vom alten Quartal ergibt 758 M. 45 Pf. Die Ausgaben beliefen sich auf 661 M. 70 Pf., bleibt somit ein Bestand von 96 M. 75 Pf. Von den Ausgaben sind 300 M. dem Unterstützungsfonds überwiesen. Die Revisoren erklärten, daß sich Kasse sowie Bücher in besserer Ordnung befinden und wurde dem Kassierer, Herrn Steinberg, Decharge erteilt. Hierauf sprach Herr Kennthaler über die Nothwendigkeit des Unterstützungsfonds und führte ungefähr folgendes aus: Es sei Pflicht aller Kollegen, sich gegenseitig zu unterstützen; dies thue jede Korporation. Jede Organisation ist bestrebt, die wirtschaftliche Lage der Berufsgenossen zu verbessern; dies müßten auch die Steinträger thun. Es sei möglich, daß in kürzester Zeit ein Streik ausbreche — was Redner zwar nicht hofft — dann aber sei es nötig, daß die Steinträger im Stande sind, die Kollegen zu unterstützen. Vor der letzten Organisation der Steinträger habe man davon nichts gewußt, aber jetzt würde ein Streik sicherlich besser ausfallen, jetzt würden die Streikenden nicht mehr zu hungern brauchen, wie es vordem der Fall war. Redner führte weiter aus: Um die sämmtlichen Mitglieder besser heran zu ziehen, halte er es für zweckmäßig, monatlich eine bestimmte Beisteuer zu leisten. An der Diskussion beteiligten sich mehrere Redner, u. A. die Herren Noack, Unterlauf, Knaack, Marschel, Zahn, Würgens, Nöding, die sich alle im Sinne des Vorredners ausdrückten und ebenfalls wünschten, einen bestimmten Beitrag zum Unterstützungsfonds während der Sommermonate festzusetzen. Nur ein Redner, Herr Bräse, konnte sich nicht recht damit einverstanden erklären, indem er ausführte, die Kollegen hätten zu lange Zeit keine Arbeit gehabt, man solle nicht jetzt einen Fonds sammeln, da möglichst erst in sechs Jahren ein Streik ausbrechen könnte. Herr Wallentien meinte, daß ein Jeder wöchentlich 20 bis 25 Pf. übrig habe. Wir sind nie sicher vor dem Ausbruch eines Streiks. Hierauf beantragte Herr Unterlauf, daß jedes Mitglied 20 Pf. entrichten solle, während Herr Nöding beantragte, die Sammlungen auf 7 Monate des Jahres auszudehnen; für die Monate Mai und Juni je 50 Pf., für die folgenden 5 Monate je 1 M. Der letzte Antrag wurde mit Allen gegen 8 Stimmen angenommen. Herr Kennthaler forderte auf, rege zu agitieren und immer mehr Kollegen dem Verein zuzuführen, dann werde der Verein ein Kapital an sammeln und die gerechten Forderungen der Steinträger durchsetzen können. Herr Lindner, Metallarbeiter, welcher als Gast anwesend war, hob hervor, daß man die Einigkeit der Steinträger jetzt schon anerkennen müsse, dieselben wären auch stets am Plage gewesen, wenn es galt, für andere Korporationen einzutreten. Sollten die Steinträger in eine Kalamität gerathen, so würden auch sie auf die Unterstützung anderer Gewerke rechnen können. Hierauf nahm die Versammlung folgende Resolution an: „Die heutige Mitgliederversammlung des Fachvereins der Steinträger erklärt sich mit den Ausführungen der Redner einverstanden und verpflichtet sich, im Sinne derselben zu handeln.“ Darauf machte Herr Kennthaler bekannt, daß der von den Mitgliedern gemächte Arbeitsnachweis geordnet sei; derselbe befindet sich Lindenstraße 54 im Lokal bei Herrn Huh. Der Arbeitsnachweis bestehe nur für die Mitglieder des Vereins und die Herren Baugeschäftsinhaber, falls dieselben sich von dort Arbeitskräfte heranziehen wollen. Ferner wurde mitgeteilt, daß ein Mitglied, welches als Schiedsman des Vereins gewählt, sich eines Bergehens gegen seine Kollegen hat zu schulden kommen lassen; deshalb sei der Betreffende von seinem Amte ausgeschlossen worden. Es wurde an dessen Stelle Herr Sternling gewählt. Zu Verschiedenes wurde ein Antrag gestellt, für einen kranken Kollegen eine Kellerversammlung zu veranstalten. Derselbe wurde mit großer Majorität angenommen. Herr Kennthaler machte bekannt, daß in Sachen der heutigen „Kolonnensysteme“ und Kautionsangelegenheiten nächstens eine Extra-Mitgliederversammlung stattfinden wird und Herr Rechtsanwalt Freudenhal sich bereit erklärt habe, einen Vortrag über Rechtschutz zu halten. Ferner wurde bekannt gemacht, daß demnächst eine öffentliche Generalversammlung der Steinträger Berlins stattfinden in Betreff des neuen Lohnsatzes, wie derselbe gehalten werden soll. Außerdem sollen die noch ausstehenden vorläufigen Listen an Herrn Kennthaler abgeliefert, oder schriftlich Auskunft über den Verbleib derselben gegeben werden. Zum Schluß empfahl der Vorsitzende, recht rege auf das „Berliner Volksblatt“, sowie auf den „Bauhändler“ zu abonnieren und schloß mit einem dreimaligen Hoch auf das Gelingen des Fachvereins der Steinträger die Versammlung. hls. Der Verband deutscher Zimmerleute hielt am Sonntag, den 18. d. M., Vormittags, Andreasstr. 21 unter dem Voritze des Herrn Darge eine außerordentliche Generalversammlung seiner sämmtlichen Lokalverbände von Berlin und Umgegend ab, um zunächst der Wahl von 5 Delegirten zum bevorstehenden Breslauer Handwerkerkongress der deutschen Zimmerleute am 13., 14. und 15. Juni d. J. vorzunehmen. Diefelbe fielt auf die Herren Darge, Seigt, Voh, H. Lehmann und Beschmann. Beim Punkt „Verschiedenes“ gelangte der von der Lohnkommission bezugs weitester Verbreitung auf allen hiesigen Zimmer Plätzen ausgegebene statistische Fragebogen, betreffend die derzeitigen Lohnsätze und sonstigen Arbeitsbedingungen, sowie die Stellungnahme zur seiligen Zimmerer-Lohnkommission und zu den von den letzten Generalversammlungen zum Beschluß erhobenen Forderungen, zur Ausgabe und forderte Herr Seigt alle Kollegen dringend auf, sich an der Beantwortung der Fragen insgesammt ohne Ausnahme und so gewissenhaft und wahrheitsgemäß wie nur möglich zu beteiligen. Ferner machte der Vorsitzende der Versammlung bekannt, daß am nächsten Donnerstag, Nachmittags 3 Uhr, bei Grätweil in der Kommandantenstraße eine öffentliche Versammlung aller zur Zeit arbeitslosen Berliner Zimmerleute stattfinden wird.

Die Vereinigung deutscher Stellmacher (Mitgliedschaft Berlin) hielt am 17. d. M. in Keller's Salon eine Mitgliederversammlung ab. Zu Delegirten für die bevorstehende Generalversammlung wurden gewählt für Berlin die Herren: Glaubig, Wilhelm, Graad, Bruch, Thom und Hölste. Für Breslau wurden gewählt die Herren: Singert, Klein, Albert Danke und Böhm. Für Hamburg die Herren: Wintwig, Geelhaar, Paulk und Barthel. Für Hannover die Herren: Bachaus, Mangel und Diemann. Außerdem werden die Städte Breslau und Hannover, je einen Delegirten senden. Als Referent wurden dann noch die Herren: Noack, Wackerleber, Gänemann, Schwarz und Grell gewählt. Herr Graad machte bekannt, daß die Generalversammlung am Montag, den 26. d. M., stattfinden und um 1 Uhr Mittags in Sanssouci, Kottbuserstr. 4, eröffnet wird. Am Mittwoch, den 21. April findet eine große öffentliche Versammlung sämmtlicher Stellmacher Berlins in Keller's Salon statt. Herr Graad verliest sodann die Quittung der Möbelpolirer der Pfaffschen Fabrik über die empfangenen 450 M. Weiter macht derselbe bekannt, daß die nächste Vereins-Versammlung im „Berliner Volksblatt“ bekannt gemacht wird. Die Mitglieder, welche bei der stattfindenden Generalversammlung als Zuhörer zugegen sein wollen, haben sich durch ihre Quittungsbuch zu legitimiren.

hr. Im Fachverein der Schlosser (bei Grätweil) wurde am Sonnabend ein Antrag auf Ausschließung eines Mitgliedes erledigt. Nach sehr langen Erörterungen wurde der Antrag mit großer Majorität abgelehnt. In Bezug darauf, daß für die letzte öffentliche Schlosserverammlung ein Referat des Reichstagsabgeordneten Herrn Grillenberger ohne Ermächtigung desselben angefertigt war, wurde die Erklärung abgegeben, daß zu der Zeit, wo Herr Grillenberger definitiv absagte, es nicht mehr möglich gewesen, die bestellte Anzeige abzuändern. Der Hinweis des Herrn Birch auf einen im „Berliner Volksblatt“ erschienenen Bericht des Vorstandes des Fachvereins der Metallschraubendreher, in welchem es als „sehr bedauerlich“ bezeichnet wird, daß die Schlosser, denen die Schraubendreher doch zu Hilfe gekommen seien, diesen bei ihrem Streik seine Unterstützung zugewendet haben, veranlaßte Herrn Miethe, den Vorsitzenden der damaligen Lohnkommission der Schlosser, zu erklären, daß ihm von einer Unterstützung der streikenden Schlosser seitens der Metallschraubendreher nichts bemerkt sei und zu beantragen, daß der Vorstand in einem Schreiben den Vorstand des Fachvereins der Schraubendreher aus dem Irrthum hinweisen und ersuchen möge, den Irrthum öffentlich zu berichtigen. Durch Vorlegung von drei Quittungen mit der Unterschrift des Hauptlohnführers der Schraubendreher wurde auch noch konstatiert, daß seitens der Schlosser den Schraubendrehern 23,30 Mark zugewandten sind. Der Antrag Miethe wurde einstimmig angenommen.

An die Mechaniker, Optiker, Uhrmacher und chirurgischen Instrumentenmacher Deutschlands ergab vom Vorstand des deutschen Unterstützungsbundes für Mechaniker, Optiker und Uhrmacher folgender Aufruf: Am Sonnabend, den 12. Juni und die folgenden Tage findet in Jena der erste Verbandstag des Unterstützungsbundes für Mechaniker, Optiker und Uhrmacher statt. Denselben auch auf die chirurgischen Instrumentenmacher auszudehnen, ist der allseitige Wunsch der deutschen Kollegen. Wir laden deshalb alle obengenannten Berufszweige freundlich ein, sich auf dem Verbandstage vertreten zu lassen. Die Nothwendigkeit erheischt, daß möglichst alle Städte Deutschlands vertreten sind. Wir ersuchen alle Kollegen, welche sich auf dem Verbandstage vertreten lassen wollen, sich mit dem unterzeichneten Vorstand in Verbindung zu setzen. Die Verhandlungen sind öffentlich und hat Jedermann Zutritt. Im Auftrage: Georg Kirsten, Adlerstr. 11 in Stuttgart.

Apolda, den 16. April. Gestern Abend fand im hiesigen Schützenhaus eine von 4-500 Personen besuchte Volksversammlung statt, welche dem Schicksale der Auflösung derselben. Herr Dr. Schönlanz referirte über „Reichstag und Sozialreform“. Redner kritisirte in drastischer Weise die Thätigkeit des Reichstages und legte unter Benutzung statistischer Nachweise dar, wie wenig Ersprießliches diese Thätigkeit bisher für das arbeitende Volk gebraten hat. Von einer wirklichen Sozialreform sei Dank der konservativen Majorität noch keine Rede gewesen, wohl aber habe man eine Anzahl Gesetze und Einrichtungen geschaffen, welche einer gesunden Entwicklung der sozialen Verhältnisse große Hemmnisse entgegensetzten. In diesem Sinne kam Redner — nachdem er ca. 1 Stunde gesprochen — nunmehr auch auf das Sozialstengesez zu sprechen. Mitten in den Ausführungen des Redners erscholl plötzlich der Ruf: „Ich bitte ums Wort“. Der Ruf kam von dem Herrn Bürgermeister und Dreipolizeichel Schön, welcher nun begann, dem Herrn Referenten die Abweisung von der Sache vorzuhalten. Referent habe über „soziale Reformen“ sprechen wollen, er habe bis jetzt nichts gehört, als „aufsteigende Reden“. Wenn der Referent in dieser Weise fortfahre, müsse er die Versammlung auflösen, „so leid ihm das thue, (?) denn er selbst sei ein Freund der Arbeiter“. Herr Dr. Schönlanz, bemerkte dem Herrn Bürgermeister, daß des heutige Versammlungsthemata „Reichstag und Sozialreform“ laute und sei er doch wohl nicht von der Sache abgewichen, wenn er die gesetzgeberische Thätigkeit des Reichstages beleuchtet habe. Er wolle aber trotzdem, um einer Auflösung der Versammlung zu entgegen, den eben berührten Gegenstand fallen lassen; man ersähe aber aus der eben gehörten politischen Intervention, welche Früchte das Sozialstengesez gezeitigt habe. Nach dieser Rechtfertigung des Referenten brauchte ein Beifallssturm durch den Saal und nun erklärte der Herr Bürgermeister ohne jede nähere Motivirung die „Sitzung“ für aufgelöst und verließ sofort den Versammlungssaal, ohne auf eine Anfrage des Vorsitzenden, auf Grund welches Paragraphen die Auflösung erfolgt sei, Antwort gegeben zu haben. Nachdem der Vorsitzende die Anwesenden zum ruhigen Auseinandergehen ermahnt hatte, entleerte sich ruhig der Saal. In zahlreichen Restaurants wurde über das Geschehene noch eifrig diskutiert. Wie wir hören, wird gegen die Auflösung — übrigens die erste in unserer Stadt — Beschwerde geführt werden.

* Gauberein Berliner Bildhauer. Heute Abend Annenstr. 16 Vortrag. Öffentliche Arbeiterinnen-Versammlung heute Abend 8 1/2 Uhr im Lokale des Herrn Silber, Schwedterstr. 23. Tagesordnung: 1. Vortrag über Produktion und Konsumtion. 2. Diskussion. 3. Verschiedenes. Referent Herr Max Kreuz. Männer haben Zutritt.

Große öffentliche Versammlung sämmtlicher Stellmacher Berlins am Mittwoch, den 21. April, Abends 8 Uhr, in Keller's Lokal, Andreasstr. 21. Ausgabe der gedruckten Minimaltarife.

* Arbeiter-Bezirksverein der Rosenthaler Vorstadt. Heute Abend 8 Uhr, bei Schramm, Kochstr. 32a, Versammlung. Tagesordnung: 1. Einiges aus der Geschichte des Vereins. Referent: Herr Decker. 2. Diskussion. 3. Verschiedenes. 4. Fragekasten. Die Mitglieder werden ersucht recht zahlreich zu erscheinen, um den Beweis zu liefern, daß sie treu und fest zu dem Verein stehen.

* Fachverein der Steinträger und Lithographen. Donnerstag, den 22. d. M., Abends 8 Uhr, im Königl. Adlichen Kasino, Holzmarktstraße 72: Generalversammlung. Tagesordnung: 1. Kassenericht. 2. Abrechnung vom Winterfest. 3. Bericht der Statutenberathungs-Kommission. 4. Besprechung des Antrages über Abhilfe des Verhältnisses in den Lithographiebranchen. 5. Gründung einer Fachzeitung. 6. Verschiedenes und Fragekasten. Der Eintritt ist nur gegen Vorlegung der Mitgliedskarte gestattet. Gäste, welche sich als Mitglieder aufnehmen lassen wollen, haben Zutritt.

* Verband deutscher Zimmerleute, Lokale Berlin Nord. Mittwoch, den 21. d. M., Abends 8 1/2 Uhr, Schramm's Restaurant, Kochstraße 32a, Generalversammlung. Tagesordnung: 1. Abrechnung. 2. Berufung Kassenführer. Verschiedenes und Fragekasten. Gäste, welche sich als Mitglieder aufnehmen lassen wollen, haben Zutritt.

* Deutscher Senefelder Bund, Mitgliedschaft im Restaurant Weiß, Alexanderstraße 31. Heute Abend Versammlung. Fachverein der Mechaniker, Optiker, Uhrmacher, chirurgischen und anderer Instrumentenmacher. Mittwoch, 21. April, Abends 8 1/2 Uhr, im Lokale des Herrn Kommandantenstr. 71-72, Mitglieder-Versammlung. Tagesordnung: 1. Vortrag des Rechtsanwalts Herrn Dr. über „gewerbliche Rechtsverhältnisse“. 2. Diskussion. 3. Verschiedenes. 4. Fragekasten. Die Mitglieder werden ersucht die ausgefüllten Fragebogen mitzubringen und für jede statt einen oder mehrere Vertrauensleute zu wählen. Willkommen. Aufnahme neuer Mitglieder.

* Öffentliche Versammlung der Wäschewasserer und verwandten Berufe am 21. April, Abends 8 Uhr, Saale des Herrn Weiß, Alexanderstr. 31. Tages-Ordnung: Die Nothwendigkeit einer gewerkschaftlichen Organisation. Referent Herr Dietrich.

* Öffentliche Arbeiterinnen-Versammlung. Abend 8 1/2 Uhr, im „Wedding-Bar“, Müllerstr. 178. Tages-Ordnung: 1. Arbeiterwohnungen. Referent Herr Dr. W. 2. Soll der Nordverein weiter bestehen? 3. Verschiedenes. Männer haben Zutritt.

Letzte Nachrichten.

Paris, 19. April. Bei den gestrigen Erwahlgängen zu Deputirten Hannover im Aine- und Du Gouyot (im Seine-Departement) gewählt worden. Im Departement Seine et Oise ist Journault (gemäßigter Republikaner) Senator gewählt worden.

Brindisi, 18. April. Von gestern bis heute kamen hier 6 Cholera-Todesfälle und 4 neue Choleraerkrankungen vor.

Der „Rölnischen Zeitung“ wird unterm 15. Gemeldet auch in Venedig in den letzten Tagen mehrere Choleraerkrankungen darunter einige mit schnell tödtlichem Verlauf, bekannt zu den seien. Genauer über die Anzahl der Fälle sei zu ermitteln, da die Behörden, wie es scheint, strenglich schweigen angeordnet hätten, um den gerade jetzt härter menden Fremdenbesuch nicht zu verschonen.

Was Griechenland betrifft, so hat die Pforte erneutes Gesuch, die Abreise nochmals zu verlangen, mehr von sämmtlichen Mächten Antworten erhalten. denselben herrscht vollständige Uebereinstimmung über die Nothwendigkeit, eine Abreise Griechenlands herbeizuführen.

Der „Post.“ meldet man über die Verhandlung der sozialistischen Schriftsteller Duc-Quercy und Rochefort: Nach zweitägigen Verhandlungen wurden Rochefort und Duc-Quercy wegen Aufreizung der Decapitirten Vergewaltigungen durch Mittheilung solcher Nachrichten an ihre Angehörigen und wegen Beschimpfung eines weiterarbeitenden Bergmanns zu fünfzehn Monaten Gefängnis verurtheilt. Die Verurtheilten hatten die Rückständigkeit des Gerichts bestritten und die Preisvergebung geschworen verlangt. Gegen den gegenwärtigen Gerichtsbeschluss meldeten sie Berufung an und die Angehörigen sich zurück, was sie nach französischem Rechte durchsetzen konnten. Die Angehörigen wurden verurtheilt. Eine große Versammlung im hiesigen Casino unter Daik's Voritz beschloß, einen der beiden verurtheilten Journalisten, den das Gesetz vorschreibt, für Rochefort's Pariser Abgeordnetenmandat Kandidaten aufzustellen.

Kleine Mittheilungen.

Friedrichsruhe, 16. April. Ein Feuer, welches letzten Nacht gegen 12 Uhr in der dem Fürsten Bismarck gehörenden großen Sägemühle ausbrach, nahm, gemäßigt große Mengen Holz, bald einen solchen Umfang an, daß 2 Uhr das ganze Stabiment ein einziges Flammerebete. Die Hitze war gewaltig und auf weite Entfernung merkbar. Vorwärts halber telegraphirte man nach Hannover die dortige Feuerwehr um Hilfe. Der erste Zug der Feuerwehr setzte sich sofort mit einem großen Theil der Mannschaft und mehreren Dampfkrigen zum Abdrücken bereit. 3 Uhr Morgens kam indes Regenorde und die Nacht, man das Feuer in der Gewalt habe. Die herbeigekommenen Spritzen und diejenigen aus den Nachbarorten holten auf, was in ihren Kräften stand, jedoch ist die Mühle gänzlich zerstört worden. Der Schaden ist groß, da auch die Maschinen unbrauchbar geworden sind. Die Entstehungsurache ist bisher Bestimmtes nicht bekannt worden.

Leimberg (Sachsen), 17. April. In der Stadt heute Nachmittags aus bisher unbekannter Ursache ein Brand ausgebrochen, der in Folge des herrschendenartigen Sturmes sich immer weiter ausbreitete. Um Mittag ist hier die letzte telegraphische Nachricht eingetroffen. Selber fehlen weitere Mittheilungen, die Telegraphengebäude abgebrannt und die telegraphische Verbindung unterbrochen ist. Von hier wurde ein Hilferuf in Strig abgelassen. — Ein späteres Telegramm lautet: Die letzten Nachrichten, die aus der Position Virchow einlangten, hat der Brand in Strig außerordentliche Proportionen angenommen. Die ganze innere Stadt steht in Flammen, aber auch in den Vorstädten hat bereits Feuerbrunst um sich gegriffen. Das Bahnhofsgebäude ebenfalls. — (Nachrichten vom 19. April) zufolge sind bei dem Brande, wie bis dahin festgestellt, 40 Personen in den Flammen umgekommen. Tausende Personen sind obdachlos. Der Schaden wird auf ca. 4 Millionen M. geschätzt.

Aus Panama wird gemeldet, daß durch eine Explosion der Lumaco-Insel erfolgte Explosion des Dampfers „Lombia“ fünf Personen getödtet und 22 schwer verwundet worden. (Lumaco ist eine Insel im Großen Ozean an der Küste von Ecuador.)

Briefkasten der Redaktion.

A. K., Kastanien-Allee. Es war ein Irrthum der Referenten.

Alter Abonnent. Ein Kriminalbeamter hat mich Recht, jemanden in der Kneipe oder sonst als Spitzhörer bezeichnen. Stellen Sie Strafantrag gegen ihn bei der Staatsanwaltschaft, und, wenn diese das Einschreiten ablehnt, erheben Sie Privatklage wegen Beleidigung und Nachrede.

J. J. 400. Wenden Sie sich an den deutschen Konsul in der betreffenden Stadt Frankreich, oder aber an den deutschen Gesandten in Paris, die Ihnen bei Ermittlung des Verhältnisses des Betreffenden gewiß behilflich sein werden. Wenn es nicht, den Aufenthalt zu ermitteln, so kann auch durch die amtliche Zustellung zum Termin geladen werden. Sie werden aber nicht zu fürchten, daß die Forderung verjährig ist, wenn unbekanntem Aufenthalt des Schuldners beginnt eine jährung überhaupt nicht.

J. B., Weihensee. Ein Raurepolier, welcher die Arbeit statt des baaren Lohnes Werthmarken erhielt, wird durch gegen die §§ 115 und 146 Nr. 1 der Gewerbeordnung und ist strafbar, auch wenn er keinen Nutzen davon gezogen hat.